

UNGARN

V. JAHRGANG, 1944

APRILHEFT

LADISLAUS MAKKAI :
KOLOZSVÁR,
DIE TAUSENDJÄHRIGE STADT SIEBENBÜRGENS

LADISLAUS SZILÁGYI :
SOZIALE GESETZGEBUNG IN UNGARN

ÁRPÁD MARKÓ :
EIN VERWUNDETER UNGARISCHER REITERGENERAL
IN NÜRNBERG

NIKOLAUS KOVALOVSKY :
ANTON REGULY UND
DIE FINNISCH-UGRISCHE SPRACHVERGLEICHUNG

STEFAN LAKATOS :
FRANZ LISZTS KONZERTE IN TEMESVÁR

AARON TAMÁSI :
DES NEUEN PFARRERS ANKUNFT (ERZÄHLUNG)

*

GEDICHTE VON
M. R. BERDE, GY. ILLYÉS, M. KAFFKA UND Á. TÓTH

*

BÜCHERSCHAU

VERLAG DANUBIA
BUDAPEST * LEIPZIG * MILANO

UNGARN

MONATSCHRIFT

FÜR DEUTSCH-UNGARISCHEN KULTURAUUSTAUSCH
DER UNGARISCH-DEUTSCHEN GESELLSCHAFT IN BUDAPEST

Erscheint am 1. jedes Monats

Hauptschriftleiter : Prof. Dr. *BÉLA PUKÁNSZKY*

Schriftleitung und Verwaltung : Budapest, V., Arany János-utca 1. Fernruf : 122-261

Mitteilungen und Beiträge sind an die Schriftleitung zu richten

Sprechstunden : Donnerstag bis Sonnabend Vormittag 9-13.

Preis des Jahrganges : P 16. Einzelheft : P 1·50

Einzahlung der Bezugspreise in Ungarn auf Postscheckkonto Nr. 5025

Verlag : DANUBIA, Budapest, IV., Apponyi-tér 1.

Auslieferung : F. VOLCKMAR, Leipzig, Hospitalstraße 10.

Die Zeitschrift kann in Deutschland, Belgien, Dänemark, Finnland, Holland, Italien, Rumänien, Schweiz und Vatikanstadt in jedem Postamt bestellt, bezahlt und durch jedes Postamt direkt bezogen werden

Die Zahlung des Abonnements kann auch durch die Dresdner Bank, Berlin, Ausl. Ink. Konto Nr. 784—212/67. erfolgen.

UNGARISCH-DEUTSCHE GESELLSCHAFT IN BUDAPEST

PRÄSIDENT :

ANDREAS von TASNÁDI NAGY, kön. ung. Justizminister a. D.,
kön. ung. Geheimer Rat, Präsident des ungarischen Abgeordnetenhauses

MITPRÄSIDENTEN :

KOLOMAN von SZILY, kön. ung. Geheimer Rat, Staatssekretär a. D.,

STEFAN von FAY, kön. ung. Geheimer Rat, Staatssekretär,

BARON BERTHOLD FEILITZSCH, kön. ung. Geheimer Rat, Obergespan a. D.,

ALOIS KOVACS, Staatssekretär a. D.,

JOSEF STOLPA, Staatssekretär.

GYULA von DARÁNYI, Universitätsprofessor

GENERALSEKRETÄR :

Prof. Dr. *ALEXANDER von KIBÉDI VARGA*, kön. ung. Oberregierungsrat

RECHTSANWALT :

LUDWIG von HUSZOVSKY, Reichstagsabgeordneter

KLUBDIREKTOR :

KOLOMAN von KONKOLY THEGE, Reichstagsabgeordneter

SCHATZMEISTER :

KARL SZANDER, Direktor des Rechnungsamtes im Reichstag

KOLOZSVÁR, DIE TAUSENDJÄHRIGE STADT SIEBENBÜRGENS

VON LADISLAUS MAKKAI

Kolozsvár (Klausenburg), die größte Stadt Siebenbürgens — liegt im nördlichen Teil des Landes, am nordöstlichen Fuß des Schneegebirges von Gyalu, an beiden Ufern der Szamos.

Durch ihre geographische Lage am Treffpunkt von Tal- und Berglandschaft, am Schnittpunkt von zwei verschiedenen wirtschaftlichen Kulturen beherrschte die Stadt von je her die Handelsstraßen, die aus dem westlichen Ungarn in das Innere Siebenbürgens und von dort nach Süden und Osten weiterführten. Die Salzgruben von Kolozs in der Nähe der Stadt, die heute bereits außer Betrieb sind, hatten schon in vorgeschichtlicher Zeit eine besondere Anziehungskraft, so daß nach dem Zeugnis archäologischer Funde diese Gegend seit der Steinzeit bis auf unsere Tage stets bewohnt war. Aller Wahrscheinlichkeit nach bestand hier bereits zu Beginn unserer Zeitrechnung die dazische Siedlung Napoca, die sich später, nach der Eroberung Siebenbürgens durch die Römer (106 n. Chr.) zu einem römischen Munizipium, dann zu einer römischen Kolonie entwickelte. Die römische Stadt lag auf dem Gebiet des heutigen Kolozsvár, so daß die spätere Bautätigkeit der systematischen Aufdeckung im Wege stand; indessen bezeugen auch die vereinzelt vorkommenden Funde ein lebendiges Stadtleben.

Als dann die Goten Dazien bedrohten, so daß Kaiser Aurelianus 271 n. Chr. die römischen Truppen aus Dazien zurückzog und auch die Zivilbevölkerung umsiedelte, verließen auch die Bürger Napocas die Stadt, die dann in den Wirren der Völkerwanderungszeit der Vernichtung anheimfiel. Siebenbürgen war bis zur Landnahme der Ungarn eine Völkerstraße, wo eine feste politische und gesellschaftliche Ordnung und friedliches Schaffen nicht möglich war. Die durchziehenden Germanen (Goten und Gepiden) und die asiatischen Völker (Hunnen und Awaren) hinterließen hier keine dauernden Spuren: die in Siebenbürgen zurückgebliebenen Volksgruppen gingen restlos im Slawentum auf, das im 6. Jahrhundert in Siebenbürgen erschien. Auch in der Umgebung von Kolozsvár war das Slawentum das einzige, geschichtlich nachweisbare Volk, das die landnehmenden Ungarn hier vorfanden. Indessen lebten die Slawen nur am Fuß der bewaldeten Berge, so daß die Eichenwälder und die grasbewachsenen Ebenen, die dem Hirtenleben der Ungarn zugute kamen, völlig unbewohnt blieben.

Die Umgebung von Kolozsvár wurde bereits von den ersten Geschlechtern der landnehmenden Ungarn in Besitz genommen, so daß dort gerade jene Urstämme des Ungartums (Gyula-Zsombor und Ágmánd) Stammsitze besaßen, die nach der nationalen Überlieferung des 12. Jahrhunderts als erste Landnehmer Siebenbürgens galten. 1911 wurde im Stadtgebiet

ein Friedhof der heidnischen Ungarn aus dem 10. Jahrhundert freigelegt — einer der bedeutendsten in ganz Ungarn — und auch auf dem heutigen Hauptplatz kamen Gegenstände aus einem ungarischen Grab des 11. Jahrhunderts ans Tageslicht. Als um die Wende des 10. und 11. Jahrhunderts der Ungarkönig Stephan der Heilige die bis dahin lockeren ungarischen Stammesverbände mit starker Hand zu einer nationalen Einheit zusammenschloß, und den Widerstand des siebenbürgischen Führers Gyula niederrang, baute er auch auf dem unterworfenen Boden Siebenbürgens die königlichen Komitate aus, so auch das Komitat Kolozs, zu dessen Mittelpunkt er die an Stelle der heutigen Stadt Kolozsvár gelegene Burg machte, und daselbst auch ein Dechanat gründete. Aus den erhaltenen zahlreichen Personennamen ergibt sich, daß die Einwohner der Burg und ihrer Umgebung rein ungarisch waren. Die Tatarenhorden, die 1241 in Ungarn einfielen, zerstörten auch Kolozsvár, und nach den zeitgenössischen Chroniken fielen dem Blutbad »unendlich viel Ungarn« zum Opfer.

Die Abnahme der Bevölkerung versuchte der Árpádenkönig Stephan V. (1270—72) durch die Berufung deutscher Kolonisten auszugleichen, verlieh der Ortschaft, die nun gemischt von Ungarn und Deutschen bewohnt war, städtische Privilegien, und legte dadurch den Grund zu einer Handels- und Gewerbestadt, die sich mit der Zeit an Stelle der einstigen Soldatenstadt entwickelte. Die ansehnlichsten ungarischen und deutschen Familien teilten die Führung unter sich, und die Familien Székely und Stark, die die Stadtrichterwürde mehr als ein Jahrhundert bekleideten, traten mit einander sogar in Verwandtschaft. In das 14. Jahrhunderts, als Kolozsvár, dank der umsichtigen Wirtschaftspolitik der ungarischen Anjoukönige zum Mittelpunkt eines blühenden Handels wurde, fällt die Erbauung der Michaeliskirche, eines der schönsten gotischen Kunstdenkmäler Siebenbürgens, und die Tätigkeit der weltberühmten Vorläufer der Renaissanceplastiker, der Brüder Martin und Georg Kolozsvári, die siebenbürgischer Abstammung waren. Ihr Hauptwerk, das Reiterstandbild Ladislaus des Heiligen in Nagyvárad fiel den osmanischen Verwüstungen zum Opfer, doch bewahrt das Denkmal des heiligen Georg in Prag auch heute noch das Andenken an ihre Kunst. Der Einwohnerschaft, deren Anzahl und Wohlstand immer mehr zunahm, wurde das Gebiet der alten Burg zu eng, und man legte nun außerhalb der Burgmauern den Grund zu einer, im Mittelalter ungewöhnlich großen Stadt, deren regelrechter, zweckmässiger Grundriß auch modernen Städteformen zur Ehre gereichen würde. Gegen Ende des 14. Jahrhunderts war Kolozsvár bereits eine richtige Stadt, mit Häusern aus Stein, mit Kirchen und Kapellen, mit städtischen und Klosterschulen sowie einem Armenkrankenhaus, das den Namen der heiligen Elisabeth aus dem Árpádenhause trug. Der Name der Stadt wurde im ganzen Lande durch die aus ihr stammenden Künstler und Kaufleute bekannt, vor allem aber gaben ihr die Weinbergbesitzer und alten Patrizierfamilien ein eigenartiges Gepräge: denn auch in Kolozsvár fehlte — wie im zeitgenössischen Wien — die bedeutende Schicht der Gewerbetreibenden. Indessen wuchs die Zahl der Kleingewerbetreibenden, die aus Deutschland und den benachbarten ungarischen Dörfern einwanderten, bald gewaltig, und auch die wirtschaftliche Bedeutung ihrer Tätigkeit nahm in dem Maße zu, daß es ihnen bereits um das Jahr 1403 gelang,

die Alleinherrschaft der Patrizier zu brechen und ein Stadtrecht zu erkämpfen, nach dem bei der Wahl des Magistrates auch breitere Schichten zu Worte kamen. Der Vorstoß der Handwerker, die sich in Zünfte zusammenschlossen, ging auch in Wien um diese Zeit vor sich; dort gefördert durch die Einsicht des Herzogs von Österreich, hier durch die der ungarischen Könige. Bis zum Ausgang des Mittelalters gewannen in Kolozsvár 48 verschiedene Gewerbebezüge Bürgerrecht; vor allem waren es die Steinmetze und Goldschmiede, die sich besonderer Volkstümlichkeit erfreuten, so daß die Stadt durch ihre Tätigkeit an Ansehen gewann, an Vermögen zunahm und in ganz Siebenbürgen als »die schätzerreiche« erwähnt wurde.

Durch die Industrialisierung der Stadt nahm vor allem die Zahl der ungarischen Bevölkerung zu, was auch durch die Namen der Bürger bezeugt wird. Insbesondere erfuhr Kolozsvár durch das Ungartum der Dörfer des Kalotaszeg, das seines blühenden Haus- und Kunstgewerbes wegen auch heute noch berühmt ist, einen bedeutenden Zuwachs, so daß man 1453 bereits 550 ungarische Bürgerfamilien zusammenschrieb und unter den Namen, die auch auf den Beruf schließen lassen, alle denkbaren Gewerbebezüge vorkommen. Da die deutschen Gebiete Siebenbürgens von Kolozsvár entfernt lagen, vermehrte sich die deutsche Einwohnerschaft der Stadt durch Einwanderung nur in geringerem Maße, so daß die ungarische Bevölkerung in Mehrheit war. Dennoch konnten sich die Deutschen die erworbenen Rechte sichern, und 1458 kam es — ein Zeugnis schönster bürgerlicher Eintracht — mit Zustimmung beider Parteien zu einer Vereinbarung, nach der der Richter alljährlich abwechselnd ein Deutscher und Ungar sein sollte. Hiedurch erhielt der Rahmen der ungarisch-deutschen Zusammenarbeit seine endgültige Form, und der innere Frieden sicherte eine Weiterentwicklung ohne Störungen. Im Sinne der Vereinbarung wurde auf sämtlichen Gebieten des städtischen Lebens der Grundsatz der Gleichberechtigung der Nationalitäten streng durchgeführt.

Das Kolozsvár der Gotik gewann im 15. Jahrhundert sein endgültiges Bild. Die Michaeliskirche erhielt um diese Zeit ihre heutigen Formen; die einstige Franziskaner-, heute reformierte Kirche, die Dominikanerabtei, deren Erbauer die Mönche selbst waren, zahlreiche Privathäuser, unter ihnen das Geburtshaus eines der größten ungarischen Könige, Matthias Corvinus, zeigen eine eigenartige lokale Versonderung der Gotik auf siebenbürgischem Boden, und die einzigartigen Basteien, Tortürme und Stadtmauern, die heute leider nur mehr zum Teil erhalten sind, verliehen nicht nur dem Stadtbild von Kolozsvár ein einnehmendes und vornehmes Gepräge, sondern bedeuteten auch Schutz und Sicherheit, da die Zeiten wegen der stets häufiger werdenden osmanischen Einfälle immer drohender wurden. Die Beziehungen, die die Stadt mit dem Ausland unterhielt, wurden immer lebhafter, Bürgersöhne studierten in großer Anzahl an ausländischen Universitäten und Hochschulen, und errangen dort auch wissenschaftliche Grade, doch war auch die Anzahl jener aus Kolozsvár, die sich in Deutschland und Italien niederließen, nicht gering; wir nennen nur den Dominikanerfrater Nikolaus Csuda, der am Ende des 15. Jahrhunderts Regent der Dominikanerhochschule von Florenz wurde und sich auf Grund seiner theologischen und philosophischen Tätigkeit unter dem

Namen Nicolaus de Mirabilibus u den Größen des Geisteslebens in Italien erhob.

1541 gelangte Sultan Soliman durch List in den Besitz von Buda, der Hauptstadt Ungarns und schickte die verwitwete Königin Isabella mit ihrem Söhnchen nach Siebenbürgen. Da der westliche Teil des Landes in der Hand des Gegenkönigs Ferdinand von Habsburg blieb, wurde Ungarn in drei Teile zerrissen. Siebenbürgen wurde mit den Teilen des Tieflandes, die sich ihm anschlossen, zwangsweise zu einem selbständigen Fürstentum, allerdings unter osmanischer Schutzherrschaft. Die Folgen dieser politischen Wendung, die aus der bis dahin abgelegenen Provinz vom politischen und kulturellen Standpunkt aus ein völlig eigenständiges kleines Ungarn entstehen ließ, das seine eigenen Wege ging, machten sich auch in Kolozsvár fühlbar. Die unmittelbare Nähe des fürstlichen Hofes bedeutete für Gewerbetreibende und Kaufleute eine bedeutende Einnahmequelle, und die geschmackvollen Bürgerhäuser der inneren Stadt, mit Renaissance-Steinmetzarbeiten geschmückt, boten den eingeborenen Meistern Gelegenheit, in Kolozsvár eine ganz eigenartige Versonderung dieser Stilrichtung auszubilden. Während der anderthalb Jahrhunderte des siebenbürgischen Fürstentums (1541—1687) erfreute sich Kolozsvár eines bis dahin und auch später nie erreichten, wirtschaftlichen und kulturellen Aufschwunges. Derselbe geschichtliche Vorgang aber, der die Stadt emporhob, stürzte sie später wieder auch in das Verderben. Das Bürgertum, das bis dahin den maßgebenden politischen Kreisen auch örtlich fernstand, wurde nun in den Streit von Fürsten, Königen und Kaisern miteinbezogen und vor allem die friedlichen Bürger mußten den Streit der Herren büßen. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts mußten sogar zwei Richter der Stadt das Schaffott besteigen, für ihre Treue zu dem Fürsten, die sie auch mit Taten bezeugten.

Um diese Zeit war im Leben der Stadt zweifellos die Reformation das bedeutsamste Ereignis. Der junge Stadtpfarrer, Kaspar Heltai verkündete — nach seiner Heimkehr von der Universität Wittenberg — die Lehren Luthers frei und offen; durch die günstigen politischen Verhältnisse gefördert gewann er das ganze Bürgertum für die Reformation. Als dem Begründer einer Buchdruckerei und als Schriftsteller gebührt ihm in der ungarischen Literatur ein Ehrenplatz, ebenso wie seinem Nachfolger, dem fanatischen Franz David, dessen unruhiger Geist in den anerkannten Bekenntnissen seiner Zeit keine Befriedigung fand und der schließlich selbst eine Konfession gründete: den Unitarismus, dessen bekannteste These die Leugnung der heiligen Dreifaltigkeit ist. »Die Religion von Kolozsvár«, — wie die Zeitgenossen sie nannten, machte die Stadt zu einem geistigen Mittelpunkt Europas, so daß sich hier in den letzten drei Jahrhunderten des 16. Jahrhunderts Deutsche, Italiener, Griechen und Polen zusammenfanden, die mit den Lehrsätzen ihrer Konfession nicht einverstanden waren; zu diesen gesellten sich Schwärmer, die mit den Satzungen ihrer Religion in Widerstreit gerieten, entlaufene Ordensbrüder, die sich vor der Inquisition flüchten mußten, nicht selten auch internationale Abenteurer aus aller Herren Ländern. Auf den Druck der katholischen, später reformierten Fürsten nahm die Alleinherrschaft des Unitarismus ein Ende, und Stephan Báthory, der spätere Polenkönig und Rus-

senbezwinger gründete 1581 eine Jesuiten-Universität, die mit kürzerer Unterbrechung bis zum 18. Jahrhundert bestand. 1609 wurde auch eine kalvinische Hochschule eröffnet, deren bedeutendster Professor Johann Apáczai Csere war, der frühzeitig und als erster für den Unterricht in der Muttersprache eintrat. Mit der alten unitarischen Schule, die ihren Hochstand wahren konnte, gab es um diese Zeit in Kolozsvár drei konfessionell verschiedene Schulen. Studenten, die Jesuitenhochschulen in Deutschland und Rom besucht hatten, trafen hier mit Studierenden aus Wittenberg, Heidelberg, Marburg und anderen deutschen, schweizerischen, niederländischen und englischen Hochschulen zusammen, mit Schülern, die sich in Padua im Geiste des Humanismus ausgebildet oder die unitarische Hochschule in Rakow besucht hatten. Die Geistesrichtungen der Reformation, der katholischen Restauration, des Humanismus, der Renaissance und des Barock machten sich gleichzeitig geltend, und die Stadt, die im Treffpunkt all dieser Strömungen lag, entwickelte sich nicht nur zu einem Mittelpunkt der Kultur Siebenbürgens, sondern ganz Ungarns. Dieser Atmosphäre entwuchs Stefan Szamosközi, der große ungarische Klassiker der humanistischen Geschichtsschreibung, von hier brach Stefan Kakas, der Sohn eines adeligen Bürgers auf, um als Diplomat Kaiser Rudolfs Beziehungen zwischen dem osmanenfeindlichen Europa und Persien anzuknüpfen, hierher kehrte nach seinen Auslandsreisen Albert Szcenci Molnár zurück, der bitteren Hunger leidend, lernend und lehrend alle deutschen Universitäten besucht hatte, dem Ausland ein ungarisches Wörterbuch und eine ungarische Grammatik schrieb, für seine Landsleute aber die Bibel, die Psalmen und die Werke Scultets und Calvins übersetzte. Wohin ihn auch das Schicksal führte, überall erwarb er dem ungarischen Namen Achtung und Ehre. In Kolozsvár, in der Offizin des Nikolaus Misztótfalusi Kis, des größten ungarischen Buchdruckers aller Zeiten, wurden die schönsten Druckwerke des 17. Jahrhunderts hergestellt. Übrigens erschienen in den ersten Jahrhunderten des ungarischen Buchdrucks die meisten Bücher in Kolozsvár. Auch der erste Versuch zur Gründung eines Berufstheaters auf ungarischem Boden knüpft sich an die Stadt. Indessen lebte Georg Felvinczi, von dem die Anregung hiezu ausging, bereits in der Verfallszeit, zum Aufblühen des Theaters aber bedarf es friedlicher Entwicklung und bürgerlichen Wohlstandes, die damals, gegen Ende des 17. Jahrhunderts, völlig fehlten. Im Jahre 1660 plünderten die ganz Siebenbürgen verheerenden osmanischen Truppen auch die Stadt, die dem vollkommenen Untergang nur so entgehen konnte, daß sie alle ihre Güter verkaufte oder verpfändete, um die Geldgier der Osmanen zu befriedigen. Bald darauf mußte Kolozsvár statt Nagyvárad, das in die Hände der Osmanen fiel, die Aufgabe der Grenzfesten übernehmen, und die äußerst drückenden militärischen Lasten ließen die Einwohner vollkommen verarmen. In den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts aber schwächten die Kräfte der Stadt innere Wirren, so daß ein zeitgenössischer Historiker mit Recht schreiben konnte: »aus der schätzerreichen Stadt wurde eine bettelarme«. Handel und Gewerbe gingen ein, die alten Bürgerfamilien — ungarische und deutsche — starben aus, konfessioneller Haß loderte auf und bei dem materiellen und geistigen Niedergang büßte die Stadt ihre einstige Bedeutung völlig ein.

Kolozsvár gewann seinen alten Glanz erst wieder, als 1790 das höchste Regierungsorgan Siebenbürgens, das Gubernium in seine Mauern einzog. In dieser Zeit entstanden die Barock- und Empire-Palais des siebenbürgischen Hochadels (wir nennen nur das schönste Barockpalais in Siebenbürgen, das der Familie Bánffy) und vor allem der selbstlosen und begeisterten Tätigkeit des Baron Nikolaus Wesselényi — dessen Name auch aus den politischen Bewegungen bekannt ist — und seiner Freunde ist es zu verdanken, daß die Versäumnisse eines ganzen Jahrhunderts in wenigen Jahrzehnten nachgeholt wurden: Kolozsvár entwickelte sich nach den damaligen Begriffen zu einer modernen Stadt. Wieder wurde die Stadt zum geistigen Mittelpunkt, das erste ungarische Steintheater wurde erbaut, hier gingen die Meisterwerke ungarischer Dramatik zum erstenmal in Szene, von hier traten die besten ungarischen Schauspieler ihren Triumphzug an. Die Zeit der nationalen Wiedergeburt in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bedeutete auch für Kolozsvár einen nie geahnten Aufschwung. Auf den siebenbürgischen Landtagen, die hier abgehalten wurden, wurden jene Beschlüsse gefaßt, die dem Schicksal des Ungartums neue Wege wiesen; in Gesellschaften und literarischen Salons, in denen die besten Kräfte der ungarischen Literatur, wie die Romanschriftsteller Nikolaus Jósika und Sigmund Kemény, sowie der Kritiker Paul Gyulai gern gesehene Gäste waren, wurde die Union Ungarns und Siebenbürgens beschlossen, nach der man sich seit drei Jahrhunderten sehnte.

Der ungarische Freiheitskampf der Jahre 1848/49, der die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf Ungarn lenkte, riß durch seinen tragischen Ausgang auch die Stadt mit sich. Die Besten der Stadt fielen entweder auf den Schlachtfeldern, starben durch Henkershand oder flüchteten geächtet und verbannt. Die Stadt starb aus, das geistige, wirtschaftliche und politische Leben war lahmgelegt. In diesen schweren Jahren war Emmerich Mikó der vorbildliche Träger siebenbürgischen Lebenswillens; in stiller, zäher, gesellschaftlicher Tätigkeit faßte er das Ungartum der Stadt durch die Kirchen, durch wissenschaftliche und wirtschaftliche Vereine zusammen, und bereitete dadurch die Zeit vor, in der sich die Nation, mit ihrem Herrscher versöhnt, an die erneuerte Aufbauarbeit machen konnte, an der auch Kolozsvár regen Anteil nahm. In der Zeit zwischen 1869 und 1910 verdoppelte sich die Zahl der Einwohner, und obwohl an Stelle des Deutschtums, dessen Zahl seit den furchtbaren Verwüstungen des 17. Jahrhunderts in Abnahme begriffen war, Rumänen traten, betrug die ungarische Einwohnerschaft dennoch 83 v. H. Eine ganze Reihe von öffentlichen Gebäuden entstand in wenigen Jahrzehnten, großindustrielle Unternehmungen, Geldinstitute wurden gegründet. Allein nicht die Industrialisierung war es, die Kolozsvár zur Hauptstadt Siebenbürgens und nach Budapest zum lebendigsten geistigen Mittelpunkt Ungarns machte, sondern die jahrhundertealten, kulturellen Einrichtungen, denen sich die 1872 gegründete Universität anschloß. Kolozsvár ist die erste ungarische Schulstadt: Professoren, Lehrer, Schüler und Studenten betragen ein Viertel der Bevölkerung (im Jahre 1908 13.000) und an der Universität waren Professoren tätig, die nicht selten weltberühmt wurden. Die Universitätsbibliothek errang die Bewunderung der Fachmänner, das Theater, dem zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine neue Heimstätte erbaut wurde,

blieb auch weiterhin die beste Schule für ungarische Schauspieler ; der Kunstsinn und das strenge Kunstverständnis des Publikums sind allbekannt. Kolozsvár war niemals eine Provinzstadt im üblichen geringschätzenden Sinne des Wortes ; die künstlerischen Darbietungen, literarischen Salons, wissenschaftlichen Institutionen, Museen und Bibliotheken, sowie die stillen, sauberen Gassen der Stadt erwecken in gleicher Weise den Eindruck geistigen Adels. Man sagt, Kolozsvár sei eine schöne Stadt, und dies stimmt auch, doch ist ihre Schönheit kein äußerer Schein, sondern selbst in den Gebäuden ein Abglanz ungarischer Geisteskultur von Jahrhunderten. Eigentlich ist nicht jedes Kunstdenkmal Kolozsvárs eine künstlerische Höchstleistung, aber die lebendige Geschichte, die die Steine beredt macht, ihnen ihre eigene Sprache verleiht, sie durchdringt, erhebt die ganze Stadt zu einem einzigen Kunstdenkmal. Die emporstrebenden Bogen der Michaeliskirche auf dem Hauptplatz, die meisterhaft in Stein gehauenen Tür- und Fensterrahmen, die eigenartigen Steinspitzen der Franziskanerabtei, die blumenbemalten Bänke der reformierten Kirche, die Wappen an den Wänden, die der Nachwelt das Andenken von großen Namen übertragen, die Arkadengänge der Magnatenpalais, die uralten Grabmäler des alten Friedhofs gemahnen uns an Fürsten, an die Besten des Landes, an Geistliche, Gelehrten, Studenten, Künstler und Bürger, an blutige geschichtliche Ereignisse, große, erhebende Feiern der Nation, an Stunden geistigen Schaffens und an Kämpfe vieler Jahre, die mit dem Aufgebot letzter Kräfte auszufechten waren. Über alldem aber schwebt der Geist des großen Ungarkönigs, den man den Gerechten nannte, der Geist Matthias Corvinus', der in Erz gegossen, hoch zu Roß — ein Meisterwerk von Johann Fadrusz — als zeitlos gültiges Vorbild in seiner Stadt lebt.

Nach dem zweiten Wiener Schiedsspruch, der die uralte ungarische Stadt dem Ungartum wieder zurückgab, begann die Arbeit des Wiederaufbaus von neuem und eine Reihe von öffentlichen Institutionen ist tätig, damit die Stadt ihre alte Aufgabe, die Erhaltung der Kultur Siebenbürgens wieder in vollem Maße erfülle.

SOZIALE GESETZGEBUNG IN UNGARN

VON LADISLAUS SZILÁGYI

Die Sozialfürsorge und die soziale Gesetzgebung gingen in Ungarn — genau so wie auch in anderen Ländern Europas — vom Arbeiterschutz aus. Der Arbeiterschutz bietet seine hilfreiche Hand, damit der Arbeitnehmer den gerechten sozialen Gegenwert seiner Arbeit erhalte. Der Arbeiterschutz ist bestrebt, den Arbeitskraftbestand der Nation, die Fortpflanzungsfähigkeit des Volkes, das soziale Gleichgewicht zu schützen, die Weiterentwicklung zu unterstützen, und greift aus diesem Grunde mit seinem Machtwort in die autonome Welt des Privatrechts hinein, zieht dessen Grenzen im Interesse des Schutzes der Arbeiterschaft bedeutend zusammen. Der Ausbau des Arbeiterschutzes hat in Ungarn mit dem Schutz der industriellen Arbeiterschaft begonnen. Diese, die gegen die Auswüchse des Kapitalismus Schutz suchte, lenkte die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit zunächst auf die Mißstände, und ebenfalls die Industriearbeiterschaft war es, die durch ihre Organisationen den berechtigten Wünschen ein entsprechendes Gewicht verleihen konnte. Nach dem Schutz der Industriearbeiter aber setzte auch der der landwirtschaftlichen Arbeiter schonungsvoll ein. In unseren Tagen ist der Bereich der Sozialfürsorge bereits stark erweitert, und umfaßt neben dem Arbeiterschutz auch die Einrichtungen, die die Gesetzgebung in Ungarn bis heute verwirklichte. Bei unseren Untersuchungen wollen wir dem Gang der Entwicklung entsprechend zuerst den Schutz der Industriearbeiterschaft (I.), dann den der landwirtschaftlichen Arbeitnehmer (II.), schließlich aber die sonstigen Zweige der Sozialfürsorge (III.) betrachten.

I.

Die ersten Schritte zum Schutz der industriellen Arbeiter wurden mit dem Schutz *der Arbeit der Kinder* getan. Die G.-A. XVI und XVII vom Jahre 1840 erklärten, daß Kinder, die ihr zwölftes Lebensjahr noch nicht vollendet haben, nur an Stellen mit Fabrikarbeit beschäftigt werden dürfen, die für ihre Gesundheit nicht schädlich sind und ihre Entwicklung nicht hindern. Ihre tägliche Arbeitszeit darf — einschließlich einer Ruhepause von einer Stunde — nicht 9 Stunden überschreiten. Auf dem Gebiete des Schutzes der Kinderarbeit bedeuten die Gesetze aus den Jahren 1872, 1884 und 1922, sowie insbesondere der G.-A. V : 1918 neuere Fortschritte, die die Beschäftigungsverbote erweitern und die Altersgrenze auf 14 Jahre erhöhen. Dem Schutz der Jungarbeiter dient auch die Verfügung des G.-A. VII : 1936, daß die Lehrlinge jährlich 14 Tage Urlaub erhalten müssen. Es wurde dafür gesorgt, daß die Lehrlinge während ihrer Urlaubszeit eine entsprechende Erholung finden mögen. Die Landes-Sozialver-

sicherungsanstalt und die Versicherungsanstalt der Privatangestellten — auf die wir später zu sprechen kommen werden — führen jährlich Sommeraufenthaltsaktionen durch, die mehreren tausend Lehrlingen unentgeltlich Erholung gewähren.

Zweck des Schutzes der Kinderarbeit ist, daß das Kind im Interesse der Gesellschaft und der Nation ertüchtigen, seine körperlichen und geistigen Kräfte entwickeln soll, um ein möglichst brauchbares Mitglied der Gesellschaft zu werden.

Ähnliche Zielsetzungen, wie bei dem Schutz der Kinderarbeit, waren auch bei der Schaffung der den *Schutz der arbeitenden Frau* betreffenden Maßnahmen für den Gesetzgeber maßgebend. Auf diesem Gebiete erfolgte die erste Verfügung im Jahre 1891 mit der Einführung der Geburtsbeihilfe, dann folgte der G.-A. XIX : 1911, der in einem großen Teil der Betriebe die Nacharbeit der Frauen verbot, der G.-A. V : 1928 aber läßt — in dieser Richtung fortschreitend — die Nacharbeit der Frauen nur in ganz besonderen Fällen, nach vorheriger Verständigung der Gewerbebehörde zu. Der G.-A. XXI : 1927 verbietet die Beschäftigung der werdenden Mütter und verordnet das Kündigungsverbot für die Zeit von sechs Wochen vor und nach der Geburt, für die Zeit des Stillens aber schreibt er eine Stunde Ruhepause vor.

Neben den Sonderregelungen der Arbeit des Kindes und der Frau erstreckt sich die Fürsorge des Staates naturgemäß auch auf den *Schutz der ganzen Industriearbeiterschaft*.

Die Lage der Arbeitnehmer wurde bis zur letzten Zeit durch die lange *Arbeitszeit* von täglich 15 bis 16 Stunden erschwert. Obwohl diese Frage seit langem stets auf der Tagesordnung stand, wurden zu ihrer Lösung erst nach dem ersten Weltkrieg Verfügungen getroffen. Die erste dieser Art in Ungarn ist der G.-A. V : 1923, der die Arbeit im Bäckereigewerbe regelt. Eine weitergreifende Verfügung erfolgte im Jahre 1935 durch die Regierungsverordnung Nr. 6.660/1935, während schließlich der G.-A. XXI : 1937 im allgemeinen die 48-Stunden-Woche, bei Beamten die 44-Stunden-Woche einführt. Über das Inkrafttreten dieses Gesetzes verfügen zahlreiche Verordnungen, die die einzelnen Arbeitsfächer betreffen. Im Jahre 1939 erfuhr — abgesehen von der Bauindustrie — die Arbeitszeit von 94 v. H. der Industriearbeiterschaft eine Regelung; seitdem wurde die Einführung einer Höchstarbeitszeit weiter fortgesetzt, so daß heute bereits beinahe in sämtlichen Fachgruppen die höchste Arbeitszeit festgesetzt ist.

Eine mit der Regelung der Arbeitszeit zusammenhängende Frage ist auch die der *Sonntagsruhe*. In Ungarn wurde die Arbeit am Sonntag bereits durch die Gesetze des ersten Königs, Stephan des Heiligen verboten; dieses Verbot erneuerte der G.-A. XIII : 1891, wonach die gewerbliche Arbeit in Ungarn am Sonntag sowie am St. Stephanstag — von gewissen Ausnahmen abgesehen — ruhen muß.

In dieselbe Gruppe gehört auch die Regelung der *Schließung der Geschäfte* am Feierabend, die durch den G.-A. VI : 1942 bzw. durch dessen Durchführungsverordnungen unter weitestgehender Berücksichtigung der sozialen Gesichtspunkte erfolgte.

Um den vorzeitigen Verbrauch der Arbeitskraft des Arbeitnehmers zu

verhindern, sichert ein Gesetz in Ungarn den *jährlichen Urlaub mit Bezügen*. Im Sinne des G.-A. XXI : 1937, der eine der Hauptquellen des modernen Arbeitsrechtes in Ungarn ist, beträgt die kürzeste Dauer des bezahltenurlaubes nach einjährigem ununterbrochenen Dienst bei demselben Arbeitgeber sechs Arbeitstage, die sich aber bei gewöhnliche Arbeiten leistenden Arbeitern auf 12, bei Werkmeistern und anderen Arbeitnehmern von richtunggebender Tätigkeit sowie Handlungsgehilfen auf 18, bei Beamten aber auf 24 Arbeitstage erhöhen kann, falls eine bestimmte Dienstzeit erreicht wird. Für die auf Urlaub reisenden Angestellten gewährt die Regierung Fahrpreisbegünstigungen, die im Jahre 1940 in 250.000 Fällen in Anspruch genommen wurden.

In Ungarn hat sich eine der »Kraft durch Freude« ähnliche Einrichtung zur Erholung am Wochenende und während des bezahltenurlaubes noch nicht entwickelt, doch verspricht die Initiative der »Freizeitorganisation des Bundes Ungarischer Fabrikindustrieller«, die im Rahmen des »Bundes Ungarischer Fabrikindustrieller« tätig ist, in dieser Richtung die besten Aussichten, da sich ihr bis zum 1. Januar 1943 218 Fabrikunternehmungen mit 218.177 Arbeitnehmern angeschlossen haben. Daneben sorgen aber auch die Arbeitervereine dafür, daß ihre Mitglieder ihre Freizeit in entsprechender Weise ihrer körperlichen und geistigen Erholung und Fortbildung widmen können. Diesem Zweck dienen schön eingerichtete Büchereien, Vorträge, gemeinsame Ausflüge, Theaterbesuche, Schach- und Sportwettkämpfe u. a. m.

In eine Angelegenheit, die die Arbeiterschaft zunächst angeht, in die *Festsetzung der Arbeitslöhne*, gewährte zum erstenmal — nachdem mehrere Gesetze erklärten, daß der Lohn in Bargeld zu bezahlen sei und nicht durch Waren ersetzt werden dürfe — die Regierungsverordnung Nr. 6.660/1935 ein Eingriffsrecht, dann aber der bereits mehrfach erwähnte G.-A. XXI : 1937. Dieses Gesetz erklärt, daß in dem Falle, wenn in der Industrie, im Berg- oder Hüttenbau die Arbeitslöhne unbegründet niedrig sind, eine amtliche Festsetzung der Mindestlöhne erfolgen kann. Die Lohnfestsetzung wird durch Ausschüsse durchgeführt, deren Mitglieder zu $\frac{1}{3}$ durch die Arbeitgeber, zu $\frac{1}{3}$ durch die Arbeitnehmer und zu $\frac{1}{3}$ aus der Reihe von uninteressierten Personen zu entsenden ist. Die Beschlüsse dieser Ausschüsse werden durch den Industrie- oder Handelsminister bestätigt. Nach der Bestätigung gelangen die Mindestlöhne in dem Amtsblatt »Budapesti Közlöny« zur Veröffentlichung. Der bestätigte Beschluß über Mindestlöhne hat die Rechtskraft einer Verordnung, niedrigere Löhne als die festgesetzten zu bezahlen, zieht für den Arbeitgeber ein Strafverfahren nach sich. Auf Grund des G.-A. XXI : 1937 ging die Festsetzung der Mindestlöhne mit einem kräftigen Schwung vor sich, und bis zum Herbst 1938 regelten die Mindestlöhne bereits 109 bestätigte Beschlüsse, die sich auf etwa 60 v. H. der in Arbeit stehenden Industriearbeiterschaft erstrecken. In der seither abgelaufenen Zeit wurde die Festsetzung der Mindestarbeitslöhne ständig weitergeführt, so daß heute die niedrigsten Arbeitslöhne bereits in den meisten Fächern geregelt sind.

Die ungarische Gesetzgebung trachtete auch die alte und billige Forderung zu erfüllen, daß der Angestellte mit Familie ein höheres Einkommen haben müsse, als jener, der nicht durch die Sorgen der Ernährung einer

Familie belastet ist. Im Sinne des G.-A. XXXVI : 1938 haben die Arbeitnehmer, die durch den Unterhalt von Kindern belastet sind, auf eine Kindererziehungszulage Anspruch, falls sie bei einer Unternehmung arbeiten, die im Laufe des letzten Kalenderjahres mindestens 20 oder mehr Angestellte beschäftigte. Diese Unternehmungen sind verpflichtet, nach jedem Arbeitnehmer Pengő 50, bei weiblichen Arbeitnehmerinnen $\frac{2}{3}$ dieses Betrages als Beitrag zum Fond für Kindererziehungszulage zu entrichten. Der Betrag der Kindererziehungszulage beträgt monatlich Pengő 5, die bis zum 14. Lebensjahr des Kindes zu bezahlen sind. Zur Abwicklung der mit der Kindererziehungsbeihilfe verbundenen Verwaltungsarbeiten wurden *acht Familienkassen für die einzelnen Fächer* aufgestellt, zur Sicherstellung des Gleichgewichtes zwischen diesen aber eine Landes-Familienkasse gegründet. Die Familienkassen zahlten den anspruchsberechtigten Angestellten im Jahre 1941 Pengő 19,366.175 aus. Im Jahre 1943 erhöhte sich diese Summe auf Pengő 35,000.000, da 1942 die Kinderzulage auf Pengő 7 erhöht und nach der Kinderzahl eine Progressivität eingeführt wurde.

Einen wertvollen Schutz bedeutet für den Arbeitnehmer auch, daß die Aufhebung des Dienstverhältnisses — wenn nicht ein wichtiger Grund vorliegt — nur nach einer durch die ungarischen Rechtssatzungen bestimmten Kündigungsfrist möglich ist. Diese *Kündigungszeit* beträgt bei Handwerkergehilfen, soweit eine anderweitige Vereinbarung nicht vorliegt oder die Arbeitsordnung des Betriebes nicht anders verfügt, 15 Tage, bei Handwerkergehilfen, die wichtigere Aufträge erhalten, drei Monate. Im Sinne der Regierungsverordnung Nr. 3.760/1940 ist die Kündigungszeit eines die Arbeit von mindestens 10 Arbeitnehmern leitenden Werkmeisters, Mühlenmeisters (Obermüller), Bauführers (Oberpolier) oder des in der Regel die Arbeit von fünf Arbeitnehmern leitenden Maschinisten (Obermaschinist, leitender Maschinist) bei einer Dienstzeit unter zwei Jahren sechs Wochen, bei einer Dienstzeit von zwei Jahren und darüber drei Monate. Soweit diese Angestellten zugleich auch wichtigere Aufträge erhalten, ist ihre Kündigungszeit die doppelte. Diese Kündigungsfristen dürfen zu Ungunsten des Angestellten nicht geändert werden. Dieselbe Lage besteht bei Handlungsgehilfen sowie bei Angestellten von Handels- und Industrieunternehmungen auf Grund der Regierungsverordnung Nr. 1.910/1920. Diesen Angestellten steht — die gewöhnlichen Handlungsgehilfen ausgenommen — nach fünfjährigem Dienst eine *Abfindung* zu, deren Betrag nach je drei Jahren Dienst je ein Monatsgehalt ist.

Dem Schutz der Industriearbeiterschaft dienen auch alle Rechtsregelungen, die den Fabriksbesitzer verpflichten, alles das zu verschaffen und zu tun, was zur Wahrung *des Lebens, der Unversehrtheit und Gesundheit* der Arbeiter erforderlich ist, sowie auch, daß der Arbeiter nicht zu einer Arbeit gezwungen werden darf, die seine körperlichen Kräfte übersteigt. Auf Grund dieser Regelungen haben die meisten Betriebe schöne soziale Einrichtungen ins Leben gerufen. Manche Betriebe haben besondere Angestellte in den Dienst der Sozialfürsorge gestellt, manche aber *Fabrikfürsorgerinnen* angestellt, die für ihre Arbeit auf dem seit 1934 mit Unterstützung der Behörden veranstalteten Fabrikfürsorgerinnenkurs ausgebildet wurden. Die Fabrikfürsorgerin sorgt für die Einhaltung der

vorbeugenden hygienischen Maßnahmen, überwacht die Ordnung und Reinlichkeit im Betriebe, besucht die Familien der Arbeiter und erteilt ihnen auch nützliche Ratschläge zu sinnemässer Verpflegung und gesunder Lebensweise.

Zur Überwachung der Durchführung des gesetzlichen Arbeiterschutzes hat der G.-A. XIII : 1893 die Einrichtung der Gewerbeaufsicht geschaffen. Die *Gewerbeaufsichtsbeamten* sind dem Industrieminister unterstellte Staatsbeamten, die auf Grund des Gesetzes die Fabrikprüfungen durchführen und über das Ergebnis ihrer Tätigkeit jährlich dem Industrieminister Bericht zu erstatten verpflichtet sind.

Das Gesetz stellt die Einhaltung der die Arbeitszeit, den bezahlten Urlaub und den Mindestlohn betreffenden Regelungen in der Weise sicher, daß auf dem Gebiete eines jeden Munizipiums *Überwachungsausschüsse* gebildet werden, deren Mitglieder in gleicher Anzahl aus dem Kreise der Arbeitgeber und Arbeitnehmer gewählt werden, ihr Vorsitzender aber der erste Beamte des Munizipiums ist.

Aufsichtsrechte werden auch durch die im Sinne der Regierungsverordnung Nr. 44.430/1942. M. E. geschaffene *»Industrie-Arbeitsaufsicht«* ausgeübt, deren Aufgabe die Überwachung der Einhaltung der das Arbeitsverhältnis der in der Industrie und im Handel Angestellten betreffenden Rechtssatzungen und die Durchführung der mit diesen verbundenen Verwaltungsarbeiten ist. Der Wirkungsbereich ihrer Aufsicht und Überwachung erstreckt sich auf Industrie- und Handelsunternehmungen, die den Bestimmungen des Gewerbegesetzes und dessen ergänzenden Rechtssatzungen unterstellt sind.

Das Gesetz sorgt auch dafür, daß in den aus dem Dienstverhältnis entstehenden Streitfragen Gerichte schlichtend eintreten, die schneller arbeiten, als die gewöhnlichen Gerichte, und schafft für die Erledigung dieser Angelegenheiten besondere *Arbeitsgerichte*. In Ungarn liegt die Arbeitsgerichtsbarkeit im Sinne der Regierungsverordnung Nr. 9.180/1029. bei den Bezirksgerichten als Arbeitsgerichten. Berufungsgerichte sind der Gerichtshof, gegebenenfalls die königliche Tafel oder die Kurie. Vor der Inanspruchnahme des Arbeitsgerichtes können sich Gehilfen und Lehrlinge, die bei einem dem Verbande einer Gewerbeinnung angehörenden Handwerker angestellt sind, mit ihrer Rechtsbeschwerde an den Schlichtungsausschuß der Gewerbeinnung wenden, in dem auch die Gewerbegehilfen vertreten sind.

Mit derselben Sorgfalt, mit der der ungarische Staat für den Schutz der Gesundheit der Arbeitenden sorgt und sich bemüht, den Krankheiten vorzubeugen, geht er auch bei der Verhütung der Folgen der bereits eingetretenen Krankheiten vor. Hierzu dient die Einrichtung der *Sozialversicherung*. Die Anfänge der ungarischen Sozialversicherung reichen sehr weit zurück. Ähnlichen, auf freiwilliger Grundlage organisierten Einrichtungen begegnen wir bei den Arbeitern im Bergbau in Ungarn bereits im Jahre 1224, während die obligate Sozialversicherung nach Deutschland und Österreich zuerst in Ungarn eingeführt wurde. Die ungarische Sozialversicherung gliedert sich in die Versicherungen gegen Krankheit, Unfall und Alter, sowie Arbeitsunfähigkeit. Die Sozialversicherung der Industriearbeiterschaft beruht in ihrer gegenwärtigen Form auf dem G.-A. XXI :

1927 (über die Kranken- und Unfallpflichtversicherung), auf dem G.-A. XL:1928 (über die Alters-, Invaliden-, Witwen- und Waisenpflichtversicherung), sowie auf den diese ergänzenden Verordnungen. Die Versicherung der im Bergbau, sowie in den damit verbundenen Industriezweigen beschäftigten Arbeitnehmer durch Bergbauruhegeld wird durch die auf Grund der im G.-A. XXXIV:1925 enthaltenen Ermächtigung erlassene Verordnung Nr. 4.400/1926. geregelt.

Die größte ungarische soziale Einrichtung, die *Landes-Sozialversicherungsanstalt* (OTI) versieht die Versicherung der industriellen Arbeitnehmer, der Angestellten im Haushalt, ferner der sog. Privatangestellten des flachen Landes gegen Krankheit und Alter, außerdem die Unfallversicherung sämtlicher Privatangestellten, Industriearbeiter und Angestellten im Haushalt durch ihre Kassen (56), Zweigstellen und 17 Betriebskassen im ganzen Lande. Der Stand ihrer Versicherten beträgt etwa 1,200.000. Die Versicherung gegen Krankheit und Alter der Privatangestellten von Budapest und seiner Umgebung wird durch die *Versicherungsanstalt der Privatangestellten* (MABI) versehen, deren Mitgliederstand etwa 75.000 ist. Außerdem bestehen noch mehrere große Versicherungsanstalten für Angestellten der Staatsbahn, der Verkehrsunternehmungen der Post, Postsparkasse, Tabakregie, der Bergarbeiter, der Angestellten der Stadtgemeinde Budapest u. a. m.

Für die einzelnen Versicherungszweige gelten folgende Vorschriften:

Zur Deckung der Kosten der *Krankenversicherung* schreiben die Anstalten Beträge vor, die bei den der »OTI« angehörenden industriellen Arbeitnehmern 6. v. H. des durchschnittlichen Arbeitslohnes, bei Privatangestellten in der Provinz 5,14 v. H., bei der »MABI« 5,25 v. H. betragen. Die Kosten der Krankenversicherung werden durch den Arbeitgeber und den Arbeitnehmer je zur Hälfte getragen. Die Versicherten werden bei der »OTI« und bei der »MABI« nach der Höhe ihres Verdienstes in Tagesgeldklassen eingeteilt, und dementsprechend mit Beihilfen bedacht. Die Krankenversicherung gewährt dem anspruchsberechtigten Versicherten und seinen Familienangehörigen Kranken-, Geburts- und Bestattungsbeihilfen. Die Dauer der Krankenbeihilfe ist im allgemeinen ein Jahr, die Geburtsbeihilfe gewährt in der Zeit vor und nach der Geburt materielle und ärztliche Unterstützung. Bei Todesfällen gewährt die »OTI« den Hinterbliebenen des Versicherten eine Bestattungsbeihilfe in der Höhe des dreißigfachen Betrages des durchschnittlichen Tagesverdienstes.

Die *Unfallversicherung* der Industriearbeiter und der sog. Privatangestellten wird in Ungarn ausschließlich durch die »OTI« versehen. Die Kosten der Unfallversicherung werden durch die Unfallversicherungsgebühren und Unfallversicherungsbeiträge bestritten, die ausschließlich von dem Arbeitgeber entrichtet werden. Unfallversicherungsgebühren bezahlen die Angestellten kleinerer Gewerbebetriebe, während die größeren Industriebetriebe Unfallversicherungsbeiträge leisten. Zwischen beiden Leistungen besteht der Unterschied darin, daß während die Unfallversicherungsgebühr ein fester Betrag ist, der Unfallversicherungsbeitrag sich stets ändert und so bestimmt wird, daß die jährlich entstehenden Unfallversicherungskosten (12 Millionen Pengő) nach Abzug der aus den Unfallversicherungsgebühren eingegangenen Beträge unter den Arbeitgebern

aufgeteilt werden, die Unfallversicherungsbeiträge zu zahlen haben. Diese Aufteilung erfolgt unter Beachtung der alle fünf Jahre festgestellten Gefahrenziffern der Betriebe und der durch den Arbeitgeber im Berechnungsjahr entrichteten, einrechnungsfähigen Zuwendungen. Die Leistungen der Unfallversicherung sind, ähnlich wie bei der Krankenversicherung, Tagegeld, ärztliche Behandlung und Arzneien. Bei Unfällen mit tödlichem Ausgang erhalten die Witwe und die hinterbliebenen Waisen eine Rente. Die Unfallversicherung gewährt auch bei Berufskrankheiten Entschädigung.

Die *Alterspflichtversicherung* wird im allgemeinen durch dieselben Einrichtungen versehen, wie die Krankenversicherung. Die Deckung der Kosten der Altersversicherung erfolgt vor allem aus den Beiträgen, doch gewährt auch der Staat eine gewisse Beteiligung. Die Leistungen der Altersversicherung sind: Invaliden-, Alters-, Witwen- und Waisenrente. Das Gesetz ermöglicht es in gewissen Fällen, daß der Versicherte die von ihm entrichteten Beiträge in einer Summe zurückerhält; so kann die Versicherte bei ihrer Heirat eine Abfindung erhalten, ebenso der Versicherte, der in einen Mönchsorden eintritt.

Streitfragen, die sich im Rahmen der Sozialversicherung ergeben, gehören vor das *Sozialversicherungsgericht*, das durch dem G.-A. IV : 1932 geregelt wird. Auch die Bezirksgerichte sind in diesen Angelegenheiten als Sozialversicherungsgerichte tätig.

Gewisse verwandte Züge mit der Sozialversicherung zeigen die Arbeitslosenbeihilfe und Arbeitsvermittlung. Obwohl in Ungarn die *Arbeitslosenunterstützung* als Einrichtung noch nicht eingeführt wurde, leisteten einige Städte, wie Budapest, Debrecen, Pécs auf dem Gebiete der Arbeitslosenbeihilfe doch Beachtenswertes. Über die *Arbeitsvermittlung* der gewerblichen Angestellten verfügt zur Zeit der G.-A. XVI : 1916, der die Arbeitsvermittlung außer dem Staate auch den Interessengemeinschaften der Arbeiter und Arbeitgeber ermöglicht. Die Tätigkeit der staatlichen Arbeitsvermittlung beschränkt sich nur auf freiwillige Arbeiter. Doch wird ein neues Gesetz vorbereitet, das der Arbeitsvermittlung durch ihre Verstaatlichung neue Grundlagen schaffen soll.

— *Schluß folgt* —

EIN VERWUNDETER UNGARISCHER REITERGENERAL IN NÜRNBERG

VON ÁRPÁD MARKÓ

Einer der hervorragendsten Reiteroffiziere der ungarischen Truppen, die an den napoleonischen Kriegen teilnahmen, war Baron *Daniel Mecséry*. Er wurde 1759 in Kőszeg geboren, begann seine militärische Laufbahn 1778 bei der Infanterie, trat aber kurze Zeit darauf zu den Husaren über. Durch seine außergewöhnliche militärische Tüchtigkeit, sein theoretisches und praktisches Wissen errang er sich bereits als junger Offizier die vollkommene Zufriedenheit seiner Vorgesetzten. In dem ersten Abschnitt der napoleonischen Kriege zeichnete er sich wiederholt auf den niederländischen Schlachtfeldern aus, und erhielt 1796 für seine Tapferkeit die größte Kriegsauszeichnung der österreichisch-ungarischen Monarchie: das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Später errang er als Kommandant eines Husarenregimentes, dann als Kavalleriebrigadier eine Reihe von Siegen. Seinen denkwürdigsten Kampf focht er als General 1805 bei Günzburg in Bayern.

Nach dem unglücklichen Feldzug von Ulm sah sich das Heer Erzherzog Ferdinands gezwungen Nürnberg zu verlassen und sich gegen die böhmische Grenze zurückzuziehen. Vor Eschenau holte sie die Division des französischen Generals Klein unvermutet ein und zwang die Nachhut des Erzherzogs, unter der Führung des Fürsten Schwarzenberg — des späteren hervorragenden Feldherrn der Befreiungskriege — den Kampf aufzunehmen. Während des Nachhutgefechtes führte General Klein selbst eine französische Dragonerdivision — die österreichische Nachhut umgehend — von Norden in die linke Flanke der sich zurückziehenden Truppen des Erzherzogs. Überrascht von dem unerwarteten Angriff flüchtete die österreichische Reiterei und Artillerie in unordentlichen Gruppen auf Eschenau zu. In dem entscheidenden Augenblick erschien General Mecséry mit dem Kürassiermajor Henny, den Rittmeistern des 4. Chevaux-leger-Regimentes, Graf Hardegg und Choiseul, Oberleutnant Groot und dem Oberstleutnant des 2. Ulanenregimentes Eichelberg, an der Spitze einer Handvoll Reiter, die er unterwegs in aller Eile aus verschiedenen Regimentern gesammelt hatte, auf dem Kampfplatz. Unbekümmert um die beträchtliche französische Übermacht warf er sich ohne Zögern der französischen Reiterei entgegen, und hielt sie mit seinem Sturm vor dem Eingang des Dorfes auf. In dem Handgemenge, das nun entstand, stürzte Mecséry aus vierzehn Wunden blutend halbtot vom Pferd. In dem Augenblick aber, da Mecséry mit seiner heldenmütigen, einsatzbereiten kleinen Truppe die französische Reiterei zum Stillstand zwang, wandte sich das Kriegsglück. Unterdessen traf auch Feldmarschallleutnant Schwarzenberg mit seiner Nachhut an, und sein Eingreifen in

das Gefecht hatte zur Folge, daß sich die zerschlagenen österreichischen Truppen wieder sammelten und ihren Rückzug nach Böhmen geordnet fortsetzten.

Mecséry's Husaren führten ihren verwundeten General bis zur Ortschaft Fort mit sich. Hier fiel der heldenmütige ungarische General in die Hände der Franzosen, die ihn nach Nürnberg beförderten. Die sieben Monate, die Mecséry vom Oktober 1805 bis zum Mai 1806 in Nürnberg verbrachte, lebten stets als angenehme Erinnerung in seinem Gedächtnis. In seiner eigenhändig geschriebenen Lebensdarstellung berichtet er eingehend über sein Leben in Nürnberg. Aus dieser Selbstbiographie, die im Jahrgang 1924. der Zeitschrift »Hadtörténelmi Közlemények« (hg. von der Ung. Akademie der Wissenschaften) veröffentlicht wurde, teilen wir die eingehende Schilderung seines Aufenthaltes in Nürnberg mit. Die Haltung, mit der die Einwohner Nürnbergs dem verwundeten ungarischen Reitergeneral begegneten, war das ergreifende Beispiel deutsch-ungarischer Schicksalsgemeinschaft, Brüderlichkeit, warmen Kameradschaftsgefühls, Anteilnahme und tatkräftiger Fürsorge. Seine Verwundung war so schwer und seine Genesung eine Art von Wunder, so daß mehr als hundert Jahre später Dr. Brosch, Privatdozent an der Wiener Universität und Stabsarzt bei der gemeinsamen Wehrmacht der öst.-ung. Monarchie, eine fesselnde und von medizingeschichtlichem Standpunkt aus beachtenswerte Studie darüber schrieb (vgl. die Veröffentlichungen von Eugen Gyalókey a. a. B. Jg. 1923, S. 465). Mecséry vermachte nämlich in seiner letztwilligen Verfügung seinen Schädel dem Wiener Anatomischen Institut, so daß Brosch Gelegenheit hatte, diesen durch und durch zusammengehauenen Schädel eingehend zu studieren. Ein getreuer Wachsabdruck dessen ist auch im Kriegsmuseum in Budapest zu sehen. Nach der Feststellung dr. Broschs trafen von 14 Säbelhieben neun den Kopf des Generals. Eine dieser Kopfwunden war 14½, eine andere 22 cm lang und spaltete den Schädelknochen bis zum Hirn. Ein dritter Hieb schlug einen beträchtlichen Teil des hinteren Schädelknochens ab. Die übrigen Verwundungen am Kopf und an den Armen waren verhältnismäßig leichter.

Mecséry kam in Begleitung von zwei österreichischen Militärärzten, die gleichfalls in französische Gefangenschaft geraten waren, halbtot in Nürnberg an. Nun aber übergeben wir ihm das Wort, damit er selbst über die Ereignisse seines Aufenthaltes in Nürnberg berichte. Den Abschnitt geben wir in der ursprünglichen Fassung und Rechtschreibung wieder.

»In dieser Stadt kehrte auf Anrathen eines auf der Gasse begegneten Menschenfreundes (dessen Namen mir entfallen, aus dem Niederlande gebürtig) in dem Wirtshause bey dem *rothen Hahn* ein, und da in dem mir angewiesenen Zimmer sehr kalt gewesen, so hat der gleichgedachte Fremde mich sogleich in sein Zimmer transportieren lassen, und ließ sich ein anderes geben, und da ich in dem ersten Augenblick nicht mit Wäsche, Charpien und Bandagen versehen war, so hat mir derselbe gleich ein paar Hemden und altes Leinezeug verabreicht; er reiste darauf von Nürnberg ab, und ich bekam meinen Wohltäter nicht mehr zu sehen. Mein heißer Dank dient ihm zum Geleite.

Gleich bey meiner Ankunft im Wirtshause, war meine erste Sorge ein oder zwei der geschicktesten Doctors und Wundärzte ausfindig zu machen, wozu mir die Hauswirtin besonders behilflich war, und da diese Abends erschienen, so reinigten sie zuerst meine Wunden, welche von dem in die Gefangenschaft gerathenen Regiments-Arzt *Hauer* und einem dicken und faulen Oberarzten von Albert Cuirassier-Regiment vorigen Tages sehr nachlässig verbunden wurden, so daß zur hinteren Kopfwunde schon der Brand kam; verbanden solche ordnungsmäßig und verschrieben mir die nöthige Arzteney. Bald darauf kehrten die 2 . . . (?) und eben gedachten Aerzte wiederum als ohnehin noncombattant zu ihrem Regiment ein, nachdem sie vorhin auf meine Unkosten sich durch einige Tage im Wirtshause gut tractieren ließen, und ich außerdem dem Regiments-Arzte 4, und dem Ober-Arzt 2 Dukaten als Douceur für 4 tägigen Verband geschenkt hatte. Diese zwei leichtsinnigen und pflichtvergessenen Militair-Aerzte haben in dem Vorurtheile der Gefährlichkeit meiner 14 Kopfhiebwunden (wovon 9 schwere und 5 leichte waren) sowohl in dem Dorfe Fort, wohin ich mehr Todt, ganz der Sinne beraubt, als lebendig vom Schlachtfelde und ganz verblutet gebracht worden bin, als auch zu Nürnberg ausgesprengt, daß ich nicht aufkommen, sondern in ein paar Tagen ohnehin sterben werde, und deswegen waren selbe so gewissenlos, mich nur oberflächlich zu verbinden und zu reinigen.

Zu meinem größten Glücke aber war auch der in das Landsperger Spital eingetheilt gewesene, nun aber beim Feldstabsarzten Reinhardt sich aufhaltende Unterarzt *Giedel*, ein Ungar von Comorn gebürtig, ebenfalls in die Gefangenschaft gerathen; diesen ließ ich zur Armee nicht einrücken, sondern hielt ihn zurück zu meiner Wartung, und da der brave Mensch mit besonderem Fleiß und Sorge mich gewartet hat, so hat derselbe wesentlich zu meiner Heilung und Erhaltung beigetragen, besonders da derselbe mich besser bediente, als je mich ein Kammerdiener hätte bedienen können.

Während meiner 7 Monatlichen Cur zu Nürnberg, in einer Stadt, wo niemand mich und ich keinen Menschen gekannt, muß ich zur Ehre und zum Ruhm der edlen Bewohner von Nürnberg sagen, daß ich nicht nur von meinen 2 menschenfreundlichen und beyden Civil Aerzten, nemlich von Doctor *Medicinae Eichhorn*, und von dem Civil Wund Arzten *Hofrath Poller*, sondern von den rechtschaffenen denkenden Adel, von Bürgern, die sprühendsten Beweise ihres edelmüthigen Characters, so wie ihrer seltsamen Herzensgütte empfangen, und da ich in den ersten zwei Monathen wegen meinen außerordentlichen Schmerzen und Leiden Niemanden vorkommen lassen konnte, so liessen sich selbe täglich um mein Befinden erkundigen, und ihre aufrichtige Theilnahme an mein wiederiges Schicksal mir zu erkennen geben. Die brave, mit besonderen Geistesfähigkeiten und Adel des Herzens begabte Fräule *Carolina von Plank*, Tochter des dortigen Hofraths und Oberpostverwalters, welche mich nie gesehen hat, versah mich während meiner ganzen Cur mit Bandagen und mit denen von ihr selbst gepuzten Charpien, der allda wohnhafte General vom Fränkischen Kreis *Baron von Eckhardt* schickte mir oft von seiner Tafel Extra Speisen, die ich aber nicht genießen konnte noch durfte, wie auch Rhein Wein; der *Baron Sigmund von Haller*, so wie seyn Bruder schickten mir gedrücktes Obst, und später auch Tokayer Ausbruch etc., etc. Weilen ich aber in den ersten zwei Monathen außer meiner Suppe und gediensten Obste nichts ansonsten genießen durfte, so habe von ihrer Güte nicht viel profitiren können. Indessen werde mich lebenslänglich

ihrer besonderen Aufmerksamkeit und Menschenfreundlichkeit mit dem innigsten Dank-Gefühl und Erkenntlichkeit, besonders des in vollen Verstand rechtschaffenen und braven Doctors von *Eichhorn*, der mit restlosem Eifer und Tätigkeit nicht nur meine vierzehn Kopfwunden genauestens untersuchte, und durch seyn unermüdetes tägliches Forschen von Zeit zu Zeit 40 Stück zerhaute Beine und sonstige kleine Splitter aus meiner Hirnschale herausgenommen, welche alle in den Händen meiner Gattin sich befinden, sondern auch meine bis am Knochen gehaute und in Spandl befundene rechte Hand, so wie die durch die Kopfwunde ganz lahm gewordene linke Hand mit allem Fleisse, sammt den eben sehr edel denkenden und thätigen Wundarzt (Hofrath beim Prinz Coburgischen Herzoglichen Hause) *Goller* besorgt haben, und durch ihre menschenfreundliche Behandlung mein unseglisches Leiden zu mildern, überhaupt nach allen Kräften meine Herstellung zu bewirken, beflissen waren.

Da mir die 7 Monatliche Cur in einem fremden Staate, im Auslande, ohnedies über 5000 Gulden Auslagen verursacht hat : so konnte diese zwei würdigen Aerzte, insbesondere aber den ehrwürdigen und um mich so hoch verdienten Doctor *Eichhorn*, aus Mangel des Vermögens Kräfte nicht in dem Maaße belohnen als ich gewünscht, und derselbe verdient hätte, behielt mir aber vor, auf den Fall, wenn der Staat meine demselben geleisteten muthigen Dienste und andurch mir erworbenen Verdienste, mit Verbesserung meiner Vermögens Umstände, durch Verleihung eines Cameral Gutes belohnen sollte, ihm eine reichlichere, seinen angestregten Bemühungen und Verdiensten angemessenere Belohnung nachzutragen ; und sollte ich bey meinen Leb Zeiten damit vom Monarchen nicht bedacht werden, so überlasse meine diesfällige Belohnung des Doctors *Eichhorn* oder seiner zahlreichen Familie zu Nürnberg, meinen Erben, wenn der Staat allenfalls erst nach meinem Tode rücksichtlich meiner Verdienste denselben ein Cameral-Gut verleihen, und dadurch in solche Vermögens Umstände versetzt werden sollten, welche ihnen die richtige Erfüllung dieser so schönen Dankbarkeits Pflicht erlauben würde ; denn auch in Kindern muß man die schönen Handlungen und rühmlichen Verdienste der Eltern erkennen und belohnen.

Als ich nach einer schmerzvollen 4 monatlichen Cur, mich schon der Besserung näherte und die Hauptgefahr vorüber war, beehrte mich die wohlthätige Fräule von *Plank* mit einem sinnreichen auf Atlas gedruckten, hier abschriftlichen Gedicht nebst einem schönen Lorbeer Kranz, welches in meiner äußerst betäubten Umständen für mich eine höchsterfreuliche Überraschung und in mir um so lebhaftere Empfindungen der Freude und Dankbarkeit erwecken mußte, als mir diese Ehre von einem unbekanntem, noch nie gesehenen, freylich aufgeklärten, die Tugend und das Verdienst auch in Fremden zu schätzen und zu würdigen verstandenen Mädchen, im Auslande und in meinem Vaterlande nie wiederfahren ist. Da nun diese Fräule unbekannterweise mich mit so vieler Aufmerksamkeit, thätiger Freundschaft und Herzensgüte überhäuft hatte : so forderte es die Pflicht der Dankbarkeit und die gute Sitte, ihr gleich nach meiner, in drei Monathen darauf erfolgten Reconvalescirung, die erste Visite zu machen und persönlich derselben den Tribut meiner Erkenntlichkeit und Dankbarkeit abzutragen, für die während meiner Krankheit mir so häufig erprobten freundschaftlichen Dienste und Gefälligkeiten, und vor meiner Abreise ließ ich ihr ein kleines Andenken zum Beweis meiner wahren Verehrung ihrer seltenen Geistes Kräfte und edlen Herzens Tugenden überreichen.

Nachdem ich nach meiner 7 monatlichen Cur, vom Monath October 1805 bis Monath May 1806, so weit hergestellt worden bin, daß ich ohne Gefahr in mein Vaterland zurückkehren konnte: so habe vor meiner Abreise bevor, alle Merkwürdigkeiten der Stadt Nürnberg (deren allda sehr viele und von großem Belang Werthe sind) besehen, all meine Gönner und Freunde die so warmen Antheil an mein Unglück genommen, besucht, und einem mir am meisten anhängigen sehr edlen Freund *Sigmund Baron Haller*, auch auf dem Lande meinen Besuch abgestattet hatte, allwo mich derselbe im Kreise seiner ehrwürdigen Familie auf eine ausgezeichnete Art empfangen und fetiret hat. Verließ die gute Stadt Nürnberg am 15. May 1806 und der gleichgedachte Busenfreund *Haller* begleitete mich bis zur ersten Station.

Hier kann den edlen Zug eines Characters der so braven und rechtschaffenen Stadt Inwohner Nürnbergs nicht unberührt lassen. Als zu Nürnberg zum ersten Mal aus meinem Krankenlager ausgieng, mit einer Kappl auf dem Kopfe, lief alles zum Fenster, begrüßte mich und bezeugte ihre Freude über meine Genesung, das Volk aber auf der Gasse, welches mich erkannte, blieb ebenfalls stehen und nebst meiner herzlichen Begrüssung warfen sie freudige und mitleidsvolle Blicke auf mich. O wie glücklich ist ein Land, welches so edle, mit wahren Tugenden des Herzens begabte und über ihre Menschenpflichten so wahrhaft aufgeklärte Bürger zählen kann, und in welchen die Würde der Menschheit in solcher Achtung steht. In einem solchen Lande kann ein jeder Beklemmte notdürftige Mensch auf eine liberale Aufnahme und thätige Unterstützung sicher rechnen.

Da wegen noch nicht standhafter Vernarbung meiner Kopfwunden auf Anrathen meiner Aerzte eine weite Reise zu Lande mir hätte gefährlich werden können, so bin ich von Nürnberg bis Regensburg nun zu Land und das nur in Schritt, mittels einer besonders bedungenen Fuhr gefahren. Von Regensburg aber bis Wien mittelst einem gemietheten Schiff zu Wasser auf der Donau gefahren, und den 22. Mai 1806 allda eingetroffen. «

Am Ende seines Tagesbuches teilt Feldmarschalleutnant Mecséry die Dichtung des Fräuleins von Plank in ursprünglicher Fassung mit:

Sr. Exzellenz dem k. k. General und Ritter des Militärischen Marien Theresien Ordens, Freyh. v. Mecséry bey Hochdero Genesung am 2. Febr. 1806.

Verjüngt mit neuer Lebenskraft umhüllet,
Stehst du Vortrefflicher nun da,
Und unser heißes Sehnen ist erfüllet,
Das dich im Geist genesen sah.

Du hast gekämpft mit hohem Heldenmuthe
An jenem heissen Martertag,
Für's Vaterland floß strömend edles Blute
Und deine Lebenskraft erlag.

Doch als des Todes Schleyer dich umzogen,
Sank nieder auf das Schlachtgewühl
Dein Genius — trug über Leichen und Wogen
Und der Carthaunen dumpf' Gebrüll,

Dich hin, — in sanfte, friedliche Gefilde ;
 Hier sprach er, lebe wieder neu !
 Es weich' des blassen Todes Bilde,
 Fühl künftig was das Leben sey.

Du hast es theuer, du hast es schön errungen
 Held, weiser Führer, Dort schon weihst
 Dein Kaiser dir, von seinem Volk umschlungen,
 Den Lorbeer der Unsterblichkeit.

Dein Heldenruhm schallt über ferne Meere,
 O kämpfe jeder, so wie du !
 So sprach der Geist, und flog aus unserer Sphäre,
 Hoch seinem Sonnensitze zu.

Nun edler Dulder trugst du deine Wunden
 Mit großer, seltener Qual !
 Und zähltest nicht die lang durchkämpften Stunden
 Noch der durchwachten Nächte Zahl.

So Zieh nun hin, wo Ungarns tapfre Söhne
 Sich des Geretteten schon freuen.
 Ein edles Weib, die himmlisch sanfte Schöne,
 Wird Rosen auf dein Lager streuen.

An deine Brust die holden Kleinen drücken,
 Die ihren Vater jauchzend wiedersehen ;
 Und Hand in Hand im seligstem Entzücken
 Mit ihm durchs heitere Leben gehn.

Die Palme blüht, das Schwert ruht in der Scheide,
 Mecséry's Name Leucht' in Flammenschrift !
 Zürn' Edler nicht, wenn mit der lautsten Freude
 Ein Mädchen dir den ersten Lorbeer flicht.

*

Aus dem hier veröffentlichten Tagebuchabschnitt Mecséry's sehen wir, daß der Feldmarschalleutnant die Freundschaft und Hochachtung, die ihm die wackeren Nürnberger in seinem schweren Zustand entgegenbrachten, und ihn fast als ihren eigenen, ihnen nahestehenden Kranken betrachteten, dankbaren Herzens entgegennahm und zu würdigen wußte. Der Wahrheit halber sei hier erwähnt, daß die niederschmetternde Kritik, die Beschuldigung, die Mecséry den beiden österreichischen Militärärzten zu Teil werden ließ, unbegründet war. Privatdozent dr. Brosch nimmt in seiner Studie seine beiden Kollegen in Schutz und meint, daß die beiden Ärzte richtig handelten, als sie die Wunden Mecséry's unberührt ließen, und sie einfach verbanden, da bei dem damaligen Stand der ärztlichen Wissenschaft ein sofortiges chirurgisches Eingreifen verhängnisvoll gewesen

Grammatik, Reguly durch die Karte des Urals. Es ist schwer zu entscheiden, wessen Tragik größer, erschütternder und bitterer ist. Der eine wanderte auf falschen Spuren, um die verwandten Völker des Ungartums zu suchen, und erfuhr nur nach einer Asketenarbeit langer Jahre, daß er vergeblich gelitten und sich bemüht hat. Reguly hatte scheinbar mehr Glück. Er erreichte die Verwandten des Ungartums und sammelte als Siebenundzwanzigjähriger ein wissenschaftliches Material von einzigartigem Wert, doch verhinderten ihn seine stets weiter gesteckten Ziele daran, dieses Material zu Ergebnissen aufzuarbeiten. Er begnügte sich nicht mit Teilergebnissen, sondern wollte eine gewaltige Zusammenfassung bieten, doch fehlte es ihm dazu an Kraft. Mit verdüsterter Seele stand er über seinem Schatz, sagte Eötvös mit einem schönen Gleichnis in seiner Gedenkrede über ihn, wie ein Krösus, der sein Gold retten will, aber sich nicht mit einem Teil begnügt, und da er nicht das Ganze retten kann, auch selbst mit dem Schatz zugrunde geht. Reguly wurde zum Märtyrer der Vaterlandsliebe und Wissenschaft, doch war sein erschütterndes Lebensopfer doch nicht vergeblich; der nachgelassene Schatz wurde später im Lichte der Forschungen der großen ungarischen Sprachgelehrten Paul Hunfalvy, Josef Budenz, Bernhard Munkácsi und Josef Pápay lebendig, so daß sich das Gebäude der ungarischen Sprachvergleichung letzten Endes doch auf dem Nachlaß Reguly's erhob. Seine Aufzeichnungen sind die wertvollsten Denkmäler der dem Ungartum am nächsten stehenden wogulischen und ostjakischen Sprache und Kultur. Die Ungarische Akademie der Wissenschaften faßte den Beschluß, durch die Herausgabe von Reguly's Nachlaß die Schuld der Pietät und des Dankes der Nation an den großen Märtyrer der ungarischen Wissenschaft endlich abzutragen.

FRANZ LISZTS KONZERTE IN TEMESVÁR

VON STEFAN LAKATOS

Franz Liszt war zum ersten Mal im Banat, als er 1846 nach Bukarest und Jași reiste. Er war damals 35 Jahre alt und stand auf der Höhe seines künstlerischen Könnens. Das Banat bereitete ihm einen fürstlichen Empfang.

Die südostungarische Triumphfahrt begann am 1. November 1846 in Temesvár. Die Hauptstadt des Banats empfing Liszt mit feierlichem Pomp. Da er mit dem Wagen reiste — es gab damals eben noch kein bequemeres Beförderungsmittel — war die Ankunft der Delichance, die den Meister brachte, ganz ungewiß. So kleidete sich denn die Stadt bereits am frühen Morgen in ein festliches Gewand, die Fenster wurden mit Kerzen und Blumen geschmückt. Auf dem Domplatz prangte ein Triumphbogen mit der Aufschrift: »Sei begrüßt Franz Liszt!« Von der Umgebung waren die Menschen in die Stadt geströmt, um den großen Klavierfürsten von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Nach dem Bericht des damaligen Chronisten gab es einen derartigen Fremdenverkehr, wie bei Liszts Ankunft, überhaupt noch nie in Temesvár. Jeder wollte den ungekrönten König des Klaviers hören und sehen. Als aber Vormittag und Mittag verging, ohne daß der Wagen kam, wurden die Menschen des gespannten Wartens müde und zerstreuten sich. Endlich gegen sechs Uhr abends fuhr der hohe Gast ein, aber ein großer Teil der Menge hatte sich inzwischen verlaufen, so daß ihn viel weniger Menschen empfingen, als es geplant war. Nur die unerschütterlich Wartenden waren bei dem ersten Empfang anwesend. Franz Liszt stieg im Komitatshaus von Temesvár ab. Noch am selben Abend begab er sich ins Theater, wo ihn das Publikum erkannte und mit nicht enden wollenden »Hoch«-rufen begrüßte. Nach der Vorstellung begleitete ihn eine große Menge zu seinem Quartier. Dort erwartete ihn ein Männerchor, der ihm eine Serenade darbrachte. Franz Limmer, der Dirigent des Kirchenchores von Temesvár hatte zu dieser Gelegenheit ein ungarisches Gedicht von Anton Helvey vertont. Dieses trug der Chor vor, unter dessen Mitgliedern sich eine Anzahl der Vornehmen von Temesvár befand. Der Name des Temesvárer Komponisten Limmer war Liszt, der sich sehr anerkennend über das vorgetragene Chorwerk aussprach, wohlbekannt. Nachdem das Lied verklungen war, unterhielt sich Liszt noch angelegentlich mit den Sängern. Nur ein kleiner Schönheitsfehler war bei dem Empfang unterlaufen: die Buchstaben der Aufschrift am Triumphbogen standen so eng aneinander, daß ihre Entzifferung keine geringe Mühe kostete.

Am 2. November 1846 veranstaltete Liszt sein erstes Konzert in Temesvár im Prunksaal des Komitatshauses. Bereits am Tage vorher waren fast

alle Karten ausverkauft, besonders die von der Umgebung Herbeigeströmten sicherten sich ihre Plätze, sodaß am Tage des Konzertes nur noch ganz wenig Karten erhältlich waren. Bei dem ersten Konzert spielte Liszt allein. Das Programm setzte sich folgendermaßen zusammen: Andante aus dem Singspiel »Lucia von Lammermoor«, Phantasie aus »Norma«, Andante mit Variationen von Beethoven, »Ave Maria« und »Erlkönig« von Schubert, Liszts »Ungarische Melodien« und als Abschluß der »Rákóczi-Marsch«. Dr. Gottfried Feldinger schrieb in den Novembernummern 1846 des »Temesvárer Wochenblattes« die Kritiken. Über das erste Konzert berichtet er, das Publikum sei glücklich gewesen, daß Liszt das Programm gerade mit der wunderlieblichen Lucia-Phantasie eröffnet habe, da bishin in dieser Kunstgattung niemand etwas besseres schaffen konnte. Er stellt dieses Werk jedem Komponisten als Beispiel vor Augen, obwohl er bereitwillig zugibt, daß auch Kullak einiges Gute in dieser Kunstgattung geschaffen hat. Den Eindruck zu schildern, den der Zauber jeden Tones des Lisztschen Spieles auf die Zuhörerschaft ausübte, sei er nicht fähig. Die Empfindung, die das unübertreffliche künstlerische Können Franz Liszts in unseren Seelen auslöst, könne man nicht mit Worten wiedergeben. Vor und nach jeder Nummer brachte das Publikum dem Künstler nicht enden wollende Ovationen dar.

Nachdem das Interesse für das erste Konzert so außerordentlich groß war, entschloß sich Liszt zur Veranstaltung eines zweiten am 4. November, nun aber bereits im größten Saal der Stadt Temesvár, im Theater. Auch dieser Saal war zum Brechen voll. Das Programm: Ouvertüre zu Rossinis »Wilhelm Tell«, »Die Forelle« von Schubert, Hexameron und Bravourvariationen einer Melodie aus »Die Puritaner« von Liszt, Mazurka und Polonaise von Chopin, »Ungarische Melodien« von Liszt und zum Schluß wieder der »Rákóczi-Marsch«. Liszts Verehrer überhäufte ihn mit allem Erdenklichen. Er erhielt einen goldenen Lorbeerkrantz, unübersehbare Blumensträuße, man schrieb Gedichte an ihn und der Männerchor feierte ihn wieder mit seinen Gesängen. Nach dem Konzert begleitete ihn eine tausendköpfige Menge mit Fackeln in das Komitatshaus, wo man ihm zu Ehren ein glänzendes Festmahl gab. Auf die endlosen Festreden antwortete Liszt mit geistreichen Worten, wie uns der deutsche Chronist, der sich Dr. Fdgr. nannte, und kein anderer als Dr. Feldinger, der Schriftleiter des »Temesvárer Wochenblattes« selbst war, berichtet: »Den auf ihn gebrachten schönen Toast erwiderte er voll Geist und Empfindung, mit Gesinnungen, die den Künstler wie den edlen Vaterlandsfreund in ihm auf das ehrenvollste neuerdings zu erkennen gaben.«

Auf allgemeinen Wunsch spielte Liszt auch ein drittes Mal in Temesvár, diesmal nun zu Wohltätigkeitszwecken am 17. November 1846. Aus dem Programm wurden besonders Liszts zauberhaft gespielte Nachtwandlerinphantasie und Webers »Aufforderung zum Tanz« hervorgehoben. An diesem Konzert wirkten noch Lazar Petrichevich-Horváth, der Schriftleiter der Zeitschrift »Honderü«, mit humoristischen Vorträgen und der Sologeiger des Domes, Michael Jáborszky mit.

Das Blatt »Pannonia« schreibt, daß Liszt, als er im Komitat Tolna konzertierte, aus dem Klavierlager von Wendelin Peter drei Streicher-

und drei Schweighoferflügel auf dem Schiff mit sich führte, da die süd-ungarischen Klaviere schwach und schlecht gestimmt seien. Das Blatt bestätigt, daß Liszt in Temesvár keinen einzigen Flügel zerbrach, sich vielmehr anerkennend über die Instrumente des Klavierfabrikanten Gabriel Papp in Temesvár aussprach. Es ist wohl kaum anzunehmen, daß Liszt bei den damaligen schwierigen Reiseverhältnissen mit so viel Klavieren gereist ist. Wahrscheinlicher ist, daß die Klavierfabrikanten ihre Instrumente in jene Städte sandten, wo Liszt spielte, in der Hoffnung, ihre Klaviere gut verkaufen zu können, wenn der große Meister darauf gespielt hatte.

Aus dem Erlös seiner Temesvárer Konzerte stiftete Liszt eine beträchtliche Summe für Wohltätigkeitszwecke. Der Präsident des Vereines, Josef Gábel, bestätigt am 17. November 1846 den Empfang des Betrages. Danach stiftete der gefeierte Meister 300 Gulden für Wohltätigkeitszwecke an den Bischof von Csanád, Josef Lonovics. Der Musikverein erhielt 200 Gulden, die neu zu errichtende protestantische Schule 100 Gulden. Auch unter den Armen der Stadt ließ er 100 Gulden verteilen.

Zwischen dem zweiten und dritten Temesvárer Konzert spielte Liszt in Lugos und Arad. Das »Temesvárer Wochenblatt« schreibt in der ersten Wochennummer des Novembers 1846, daß, was den Empfang Franz Liszts betrifft, Temesvár von Arad noch an Höflichkeit lernen könnte. In Arad erwartete Liszt nicht nur ein Triumphbogen, »er wurde nicht nur angesungen und festgegessen...«, sondern es zog ihm sogar das Bürgerkorps in Uniform bis Orczifalva entgegen und überreichte ihm das wunderschöne Diplom über seine Wahl zum Ehrenbürger der Stadt. Der Berichterstatter fügt noch etwas ironisch hinzu, daß man wohl vergessen habe, dem großen Meister kniend die Schlüssel der Stadt auf einem Sammetkissen zu überreichen, dies sei aber verzeihlich. Umso unverständlicher sei aber, warum man Liszt mit Gewalt einen Blumenstrauß auf den Kopf setzen wollte? . . . Es scheint, daß Arad und Temesvár wetteiferten, Liszt einen so prunkvollen Empfang als möglich zu bereiten. Auf dem Konzert in Arad spielte Liszt auf einem Heilinger-Flügel. Das Instrument wird noch heute in der Musikschule in Arad als Reliquie aufbewahrt.

Franz Liszt gab sein erstes Konzert in Temesvár am 2. November, das zweite am 4. November 1846, sodann spielte er in Lugos und Arad, später in Székesfehérvár. Das dritte Temesvárer Konzert fand am 17. November statt. Vorher war Liszt bei Graf Guido Karácsonyi auf dessen Gut in Bánlak zu Gaste. Am 10. November mußte er wieder in Temesvár sein; wir entnehmen dies aus einem seiner Briefe, den er mit diesem Datum an seinen Freund, Baron Anton Augusz nach Szekszárd schrieb. Der Brief war noch 1938 im Besitz des Großgrundbesitzers und Kunstsammlers Martin Béla Csillag in Vál. Dieser stellte ihn zur Veröffentlichung im Anhang des Buches »Banater Rhapsodie« von Desider Braun zur Verfügung. Da dieses Buch schwer zugänglich und im Handel überhaupt nicht erhältlich, dieser wenig bekannte französische Brief Liszts aber beachtenswert ist, lohnt es wohl der Mühe, ihn hier in vollem Umfang wiederzugeben:

Temesvár, den 10. November 1846.

Mein lieber Augusz !

Seit wir uns voneinander trennten, habe ich oft gefühlt, wie sehr Sie mir fehlen und zwar in jeder Hinsicht. Ich mache mir selbst Vorwürfe, daß ich nicht länger in Ihrem wunderschönen Szekszárd der Heim blieb, wo ich so bequeme und vornehme Aufnahme fand. Sie fehlten mir in Temesvár, in Arad und auch in Lugos, wo man, wenn es möglich gewesen wäre, mit der mir erzeugten Güte und vaterländischen Sympathie die Szekszárd und Székesfehérvár noch übertreffen wollte. Bischof Lonovics behandelt mich mit außergewöhnlichem Wohlwollen und Gnädigkeit, aber auch Ambrózy und Majláth stehen nicht zurück. Guido Karácsonyi (den Sie, soviel ich weiß, in Pest kennen gelernt haben) bereitete mir in Bánlak einen fürstlichen Empfang und stellte mir außerdem von Station zu Station die prächtigsten Pferde seines Gestüts zur Verfügung, die Beleuchtung und die Feuerwerke in Bánlak, Temesvár und Arad, die meine große Begeisterung erweckten, garnicht zu erwähnen. Diese meine Reise ist ein so phantastischer Triumph, wie ihn ein Künstler wohl kaum zu erträumen wagt; dazu geschah dies alles, ohne daß ich vorher auch nur das Geringste davon ahnte. Es ging mir, wie dem »Bourgeois Gentilhomme«, der sich der Prosa bediente, ohne daß er sie überhaupt kannte.

Von allen lebenden Künstlern (so schrieb ich unlängst einem meiner Wiener Freunde) bin ich der Einzige, der sich stolz auf sein Vaterland berufen kann . . . Wo andere sich mühsam von den Almosen eines engherzigen Publikums ihren Weg erkämpfen, strebe ich durch die Großzügigkeit einer ganzen Nation mit vollen Segeln vorwärts. Mein Stern zeigt mir heute schon, daß Ungarn einst mit Stolz auf mich blicken wird.

Der goldene Lorbeerkranz, den ich nach meinem zweiten Temesvárer Konzert von zwanzig der vornehmsten Persönlichkeiten erhielt, ist wunderschön, und hat seinen gebührenden Platz zwischen den fünf bis sechs anderen Gegenständen, die die Hauptstationen meiner Laufbahn kennzeichnen.

Ich lege meinen Zeilen einige tief und fein empfundene Verse von Sárossy bei. Da wir schon bei den Gedichten sind, möchte ich Sie bitten, die Gelegenheit zu suchen, Madame Salamon (ich bitte um Verzeihung, wenn ich den Namen verdrehe, aber Sie wissen ja, wem mein Dank gilt) meinen herzlichen Dank auszusprechen, daß sie die Güte hatte mir einige ihrer reizenden Gedichte nach Szekszárd zu schicken. Ich erhielt dieselben leider erst im Augenblick meiner Abreise. Bitte, sagen Sie ihr meinen besten Dank für die Gedichte und daß ich mich außerordentlich freuen würde, ihr persönlich meine aufrichtige Verehrung aussprechen zu können . . . Haslinger wird Ihnen die Ungarischen Rhapsodien schicken, auch die versprochene Dedikation für Madame Augusz wird nicht mehr lange ausbleiben. Bis dahin versichern Sie sie meiner aufrichtigen Verehrung . . . Jetzt fällt mir gerade ein, könnten Sie mir nicht eine Anregung geben, womit ich Herrn Tóth eine kleine Freude machen könnte? Er schrieb mir vor kurzem zu meinem Geburtstag und ich möchte ihm bald antworten.

In drei Tagen fahre ich mit Guido Karácsonyi nach Szeben und Brassó, auch Salopek und vielleicht »Honderü« kommen mit. Der Letztere (es sei unter uns gesagt) unterschreibt sich immer mit Petrovics, und oft benützt er den Namen Kubinczky. Nachdem die Sitzung des Siebenbürger Parlaments ver-

schoben wurde, werde ich bei meiner Hinreise Kolozsvár nicht berühren, aber wahrscheinlich bei meiner Rückreise gegen Ende des Winters mich dort ein wenig umsehen. Wenn Sie ein bisschen Zeit haben, schreiben Sie mir bitte ein paar Zeilen nach Brassó oder Bukarest vom allgemeinen Ergebnis der vorbereitenden Sitzung in Pest. Wenn Sie Laci Teleki und Peppi Eötvös treffen sollten, erinnern Sie sie in Liebe an mich. Versuchen Sie Ürményi zu bewegen, vielleicht kann er Apponyi im Interesse meiner Kammermusiker gerade im richtigen Augenblick am Rockzipfel packen. In dieser Angelegenheit rechne ich auf seinen guten Willen, sonst lasse ich die Dinge laufen, ohne mich darum viel zu kümmern . . . wie um die vergleichende Anatomie Maykäfers oder um meine Ehe.

Gott schütze Sie, mein guter Freund, erhalten Sie mir Ihre Anhänglichkeit, sowie Sie ganz auf die meine rechnen können.

Franz Liszt.

Viel kennzeichnender als alle zeitgenössischen schwülstigen Berichte zeigt uns dieser Brief die warme Stimmung Liszts auf seiner Konzertreise im Banat.

OSZK

Országos Széchényi Könyvtár

DES NEUEN PFARRERS ANKUNFT

VON AARON TAMÁSI

Auf schlechtem Leiterwagen, einspännig natürlich, kam er an, an einem nebeldüstern Nachmittag. Der Straßenschlamm des März klebt an den Rädern und der arme Gaul spritzt, vorwärtskeuchend, den Schmutz an Ehrwürden Andreas Filekis abgetragenen schwarzen Rock. Keiner nimmt Kenntnis von des neuen Pfarrers Kommen. Unbeweglich, still die lange Straßenreihe. Breit lagert der Nebel auf den engen, kleinen Höfen, kriecht auf die rauchgeschwärzten Schilfdächer, hier und da mit dem Rauche sich mischend; Wiesengeruch zieht mit ihm durchs Dorf.

Bei jeder Biegung brummt und flucht der Fuhrmann, berührt mit der Peitsche den Gaul und blickt voll Verachtung unter seiner Pelzmütze auf die armseligen Lehmziegelhäuser. Man sieht ihm an, daß sein Haus daheim im Ujhelyer Land mit Ziegeln bedeckt ist.

Ehrwürden neben ihm brütet still vor sich hin, zieht den Kopf tief in den Mantelkragen und schwankt hin und her, wie der Leiterwagen. So holpern sie die stille Dorfstraße entlang.

Da, wo der Weg steil aufwärtsgeht, grad auf den Berg zu, und dabei ganz eng wird, vor einer Kate, läßt der Fuhrmann das Tier halten: Na. Kaum daß ers sagt, steht der Gaul, wie festgewurzelt, steckt staunend den Kopf in den Straßenschmutz, nur seine hervorstehenden Rippen gehen auf und nieder.

Vom plötzlichen Halten schwankt der Wagen und der Pfarrer mit ihm. Dann stehen sie umher, betrachten den Nebel und den Weg, der aufwärts führt und die Kate vor ihnen. Nach einer Verslänge Schweigens brummt endlich der Fuhrmann:

»Na, da wären wir also.«

»Wirklich«, nickt der Pfarrer. Erneutes Schweigen. Ehrwürden bleibt unbeweglich; da beginnt der Fuhrmann von neuem: »Weiter zieht der Gaul nicht«, sagt er finster, »aber warum auch. Da wär ja das Pfarrhaus!« Und weist mit der Peitsche in den Nebel, drin zeichnen sich einige Zwetschkenbäume ab.

Ehrwürden steigt langsam herunter. Tief sinkt sein Schuh in den Schlamm und das kalte Pfützenwasser dringt oben hinein. Dann hebt er den Reisekorb herunter und springt auf den Fußsteig. Dort bleibt er stehen und grüßt hinüber zum Fuhrmann: »Na, dann Gott befohlen!«

». . . befohlen,« brummt der schlechtgelaunt und lüftet den Rand seiner Pelzmütze.

Im Dorf herrscht tiefe Ruhe. Nur hier und da bellt ein durchnäßter Köter auf und beschnüffelt den Fremden, der eben die Straße heraufzieht. Mit der Linken hält er sich ab und zu an den Zäunen fest, wo der Weg schmal wird; die Rechte schleppt das Gepäck.

So zieht an einem nebligen Märznachmittag der neue Seelsorger von Csudákfalva in sein Dorf. All sein Hab und Gut trägt er in Händen und auf den Schultern all seine Jahre, insgesamt 28. So zieht er ein in sein Reich: es empfängt

ihn nicht grade so, wie er sich das seinerzeit auf der Hochschule geträumt hat. In dunklem Schweigen erwartet ihn der Zaun des Pfarrgartens, seine Latten auf die Straße neigend. Die eine Hälfte des Tores haben friedliche Nachbarn längst verheizt, und die andre, schwarz verwittert, erwartet geduldig ein gleiches Geschick. Hof und Garten voll üppig wuchernden Unkrauts. Zwischen den schwarzen Dachschildeln gähnen dunkle Löcher, und anstelle des abgebröckelten Mörtels liegt hier und dort ein Lehmziegel. Der wilde Wein des Giebels hängt in Haufen zur Erde, die Stützen stehen schief wie Betrunkne, als hätten sie dies seit langem von ihren frühern Besitzern gelernt.

Überall Unkraut in Haufen, Abfälle und Glassplitter.

Ehrwürden Fileki steht vor dem Laubengang des Hauses und betrachtet alle diese Sehenswürdigkeiten. »Na, Andris«, sagt er sich keck, »da wären wir an einen guten Platz gelangt !« Er kratzt sich den Kopf und rückt den Hut mit sorgenbrechender heiterer Bewegung.

Nachdem er sich an allem genügend geweidet hat, schwingt er sich mit seinem Korb auf den Laubengang des Hauses ohne die wacklige Stiege zu benutzen. Bedächtig legt er die Hand auf die Klinke, hebt ein wenig die morsche alte Tür, — siehe, sie gibt schön langsam nach.« Na, dann in Gottes Namen«, murmelt er sich ermutigend und stellt den Korb ins Haus. Ein Junge aus der Nachbarschaft rennt um den Kurator. Der kommt schließlich, schwer luftholend vom andern Ende des Dorfes, schimpft auf den Straßenschlamm und den steilen Berg und auf alles, was damit zusammenhängt.

»Na, da wären die Schlüssel, hier. Aber viel Hausrat ist nicht drinnen, nicht, daß Sie das etwa denken.«

Nein, das denkt Andreas Fileki garnicht, fällt ihm garnicht ein. Nur darum bittet er, daß man nach irgendeinem der Zimmerei kundigen Gevatter schicken möge, der das Bett vorm Zusammenfallen bewahren kann und dem Tisch sein viertes Bein wiedergäbe, mit dem nun die Küchentür gestützt ist. Und schließlich braucht man eine Lampe und was zu essen.

Mit bleiern tödlicher Langsamkeit kommt denn schließlich alles irgendwie in Ordnung. Derweil erzählt der Kurator, brummig und langsam, was es mit dem früheren Pfarrer auf sich hatte ; man könne ja nicht sagen, daß er ein schlechter Kerl war, er hat nur einen guten Tropfen gern mögen und war halt nicht immer ganz bei sich — aber drum war er doch ein seelenguter Mensch. — Der vor ihm da war, das war ein Schlimmer. Der hat allerlei angestellt. Der Herr Bandi hat ihn sogar mal angeschossen, denn er war Schwarzschütze. Jawohl ! Hm. Daher soll sich der ehrwürdige Herr nicht so gar wundern, daß die Leute hier so merkwürdig sind. Ich sags grad heraus, wies ist.

Denen ist der Pfarrer ganz gleich.

Kümmern sich einfach garnicht drum. Hätten grade gnug davon, sagen sie. Sind auch hier viele abgefallen vom Glauben. Sie sagen halt, daß sich kein Hund um sie gekümmert habe. Und die Leute haben recht : umsonst sind wir zu wem immer gelaufen um Hilfe, wir konnten nicht freikommen von unserm Pfarrer, so schlecht er auch war. Überall hieß es, es würde schon besser werden, wenn es zur Sitzung käme, Sitzung und wieder Sitzung und was weiß ich noch alles — und derweil sind wir hier verkommen. Sie brauchen nicht zu denken, daß etwa jemand von uns zur Kirche ging in der Zeit. Wirklich, keiner. Über anderthalb Jahre nicht, jetzt auch nicht. Und unter dem letzten Pfarrer ebenso keiner. Gott hat uns geschlagen, Ehrwürden !«

So klagt leise der Kurator und mit ihm ein paar Alte, die langsam heraufgekomen sind, den Pfarrer zu sehen. Derweil sinkt leise der Abend nieder auf das Dorf und ziehen schwere Nebelschleier eng herum

Irgendwie kommt eine zerbeulte Blechlampe zum Vorschein und beleuchtet die kahlen Wände mit mattem Schimmer. Später holt eine Frau Essen, stellt ein paar Töpfe auf den Tisch und einen Krug Wasser. Nun ist draußen schon weite, schlammfarbne Dunkelheit, die immer mehr sich auf die Formen der Dinge legt.

Der neue Pfarrer ist allein geblieben. Er sucht ein paar Bretterreste zusammen, und macht Feuer in dem alten Eisenofen, damit die Luft hier das Rauhe, Unbewohnte verliere.

Nach und nach packt er den Korb aus, hängt hier und dort kleine Bilder an die Wand, alte Bilder, die ihn schon eine Zeit begleiten. Auf den Tisch einen breiten Wandkalender, die lauttickende Weckeruhr auf den Nachttisch und noch einige Bücher auf den Tisch. Wie er endlich mit alldem fertig ist, setzt er sich auf den wackligen Stuhl und brütet vor sich hin. Der Lampe gelbe Flamme gibt Dämmerlicht, die Ofenluft wärmt ihm die Ohren. An der Wand grüßen ihn die lieben bekannten Bilder, und die alte Weckeruhr tickt wie einst im Studentenzimmer.

Draußen ballt sich der Abend der großen Einsamkeit naß und unfreundlich zusammen. Hin und wieder bellen Hunde in den Abend, Hunde mit fremder Kehle. Und doch, wie er dort sitzt unter seinen alten Bildern und die Augen auf der alten Bibel ausruhen, die von daheim stammt, wie die Uhr tickt und der Ofen mit stiller Freundlichkeit Rauch spendet, — da legt er die Ellenbogen auf den alten Tisch und lächelt in stiller Glückseligkeit — warme Wellen durchfluten sein Herz : siehe, er hat schon ein Heim !

In aller Morgenfrühe beginnt er sein Werk am nächsten Tag. Mit fieberhaften jungen Kräften. Zuerst heißt es, die Kirche in Ordnung bringen, diese arme, vernachlässigte alte Kirche. Die ganze Umgebung voll mit Abfällen, die Mauern voll Risse und Löcher : der Sohu des früheren Pfarrers benutzte sie zum Zielschießen.

Der neue Pfarrer arbeitet, vom frühen Morgen an in Hemdärmeln im Nebel. Er ruft keine Hilfskräfte herbei, fordert keinen zur Arbeit auf, schafft selbst allein. Und die Leute, die da vorbeigehen, schauen, nun — was macht denn der Pfarrer da ! Zur Frühstückszeit kommen schon mehr Leute vorbei, und immer mehr bleiben stehen und schauen. Schließlich tritt der eine Bursch wortlos neben ihn und hilft, die Schubkarre den Berg hinaufzuschieben. Und oben, bei der Kirchentür, fragt er mit gezogner Pelzmütze : »Wo kann ich mithelfen, Ehrwürden?«

Um Mittag arbeiten schon ihrer dreißig mit Eifer. Werkzeug ist auch da auf einmal, so viel wie nötig ist. Und die Arbeit geht vorwärts.

Zur Mittagsrast bringen die Frauen von hier und dort Bündel mit Lebensmitteln und bieten dem Pfarrer von allem an. Dort sind sie alle auf dem Kirchplatz, sitzen beisammen und essen und reden munter ein aufeinander. Der Pfarrer und seine Leute. Sprechen von der Kirche und von der Feldwirtschaft, von allen Fragen des Bodens. Vom Säen, von den Kindern, von der Witterung.

Dabei kommen auch die Sorgen zur Sprache : dem ist die Saat erfroren, dem andern haben die Hasen die Veredelungen abgenagt, beim dritten ist das

Rind erkrankt. Der hier beklagt sich über die Steuern, niemals wisse man genau, was zu entrichten sei, sie kommen nur immer gleich und versiegeln.

Und der Pfarrer weiß Rat für jeden. Versteht sich zur Saat, kennt sich bei den Rindern aus und bei den Obstbäumen. Sicher bewegt er sich auf dem rätselhaft-unklaren Weg der Steuergesetze und beruhigt jeden, daß er nachsehen wird, daß keiner mehr Steuern zahlen müsse wie billig, nur weil er Ungar ist.

Die Leute um ihn her merken auf bei seinen Worten. Immer stiller und immer achtungsvoller. Langsam zieht ein warmes Leuchten, eine Gemeinschaftsicherheit ein in ihre Augen, diese Bauernaugen voll steten Verdachtes.

Sie spüren etwas Schönes, Großes. Sie wissen nicht, was es ist, und können es nicht ausdrücken. Aber sie fühlen es, und von diesem Gefühl wird die Welt um sie herum warm.

Der Nebel zerreißt über dem Dorf. In schweren goldnen Garben sinkt die Sonne nieder, und die dankbare Erde zittert vor Wonne in warmem Dunst. Zarte junge Grashalme recken sich empor.

Und die Menschen schauen einander an mit aufleuchtenden Mienen, und all die vielen verwilderten, verbitterten Ungarnherzen lächeln in die Sonne hinein.

Wie jeder nach seinem Werkzeug greift, einige schon zurückeilen zum Werk, da steigt auf einmal das Lied auf unter ihnen, mit klarer erzener Stimme. — Sie stehen und staunen. Schaun auf ihren Pfarrer, wie er an sein Werk geht, den Spaten geschultert, wie er mit klarer Stimme ein frohes ungarisches Lied singt. So ein frisches von der Tenne her, ein mohnrotes, längstvergessenes. Sie horchen auf, dann summen einige leise nach. — Die später vorbeikommen, Leute von anderswo, sehen staunend oben auf dem Hügel um eine windzerzauste Kirche herum in strahlender Frühlingssonne ein Häuflein Männer. Singend arbeitendes, zukunftsbaues ungarisches Bauernvolk.

GIB UNS, O HERR . . .

MARIA R. BERDE

*Gib uns, o Herr, das tägliche Brot,
ein Lager nach des Tages Not,
im Sommer blauen Himmelszelt,
im Frost den Herd, der warm uns hält,
des Wassers Labe und das Kleid
der blütenreinen Ehrsamkeit.*

*Im Kampf schon Nachsicht dann und wann,
daß ich die Last noch tragen kann
und etwas Sorgfalt mir verleih,
nicht mehr, als einem 'sprunghen Ei.*

*Gib mir die Kraft noch der Idee,
daß ich noch nicht verstummt da steh ;
ein Märchen, das statt Tränen kommt
und das auch andern Leuten frommt.*

*Und gib mir noch zum Überfluß
mitunter eines Lächelns Kuß,
allein um meiner Liebe willn :
laß mich noch ihre Freude stilln.*

*Und gib, o gib den Glauben mir :
der Seele Licht, entflammt von Dir,
auf daß den Weg mir weisen mag
das Vaterunser Tag für Tag.*

Übersetzt von Gyula Garzuly

WAS DU SCHON HALB VERGESSEN . . .

GYULA ILLYÉS

*Was du schon halb vergessen:
Die Sprache deiner Heimat lerne wieder.
Ein Gruß voll Herzlichkeit, in dem
Die freundschaftliche Wärme perlt,
Ist mehr erfrischend für den müden
Heimgekehrten als ein Trunk.*

*Dort, zu der Gruppe dieser Armen,
Die ihren Wochenlohn erwarten,
Neige zustimmend dein Haupt,
Wenn sie in holperigen Sätzen trachten
Die Gründe ihres Elends zu erklären,
Im aufgeschreckten Stammeln ihrer Lippen
Schlägt schweres Leben seine Flügel.*

*In einer Kaposvarer Straße ohne Namen
Bat mich ein Mann zu Allerheiligen um Feuer,
Und da es windig war, so drängten wir uns aneinander
Wie in Umarmung schützend uns're Mantelkragen hebend.
Im aufflammenden Licht besah ich sein Gesicht.
Er lächelte,
Sekundenlang da waren uns're Herzen eins.*

*Ein and'res Mal, da saß ich in der Kneipe.
Ein alter Schneider setzte sich an meine Seite,
Dann, als ob er ein mitgebrachtes feines
Esspaket auspacken würde, um mit mir zu teilen:
Enthüllte er sein Leben,
Vor ein paar Tagen wurde ihm ein Töchterchen geboren.*

*Je mehr Gesichter Fremder sich eröffnend dir entgegenstrahlen
Geheim befruchtend sie dein eigenes erglänzen lassen.
Schäme dich nicht,
Daß laue Tränen in den Augen
Die Züge deiner Mutter dir verschleiern,
Daß heiße Freude sich in deinem Herzen regt,
Wenn du dem alten Kutscher eine gute Nachricht sagst,
Daß dein Gesicht erglüht,
Und deine Stimme stockt.*

So werden dann die zarten Wurzeln deiner Seele
Durch feinste Spalten in den harten
Felsbedeckten Boden dringend Humus finden,
Durch Fältchen, die in jähem Mienenspiel
Bei frohem Lächeln im Gesicht entstehen
Und durch die Tiefen eines Augenpaars.

Das sei dein Boden ! Dann wird auch
Dein Lied dem leisen Rauschen einer Eiche
Ähneln, die mit tiefen Wurzeln sich verankert,
Dem Sang der Blätter, die vom Wind erlauschte
Geheimnisse mit frohem Lied verkünden.

Übersetzt von Tihor Podmaniczky

OSZK

Országos Széchényi Könyvtár

MENSCHLEIN TRITT IN MEIN ZIMMER

MARGIT KAFFKA

Muttchen — Du bist schon daheim? — Hast Dich also wieder auf Fußspitzen ins Zimmer geschlichen?

— Und wer wird seinen Sohn begrüßen? Denn Mutti hat's vergessen. Schön! Wo zwinkerst Du hier im Dunkeln? Sitzt Du beim Ofen? — Na, ich werde schon hinfinden!

Da hab ich Dich, Du kleiner Kauz! . . . Warum sind Deine Hände so warm? Darf ich in Deinen Schoß? . . . Nur der Stumme antwortet nicht, wenn man ihn artig fragt.

— Hast Du nicht gesagt, ein Kauz zwinkert im Dunkeln?

Darum bist Du böse? . . . Siehst Du, daß Du sprechen kannst, Herzmutterle!

Du, heut hab ich den Kaffee bis auf den letzten Tropfen ausgetrunken. Glaubst es nicht? Frag nur die Therese.

Und habe nicht geweint, während sie mich wusch. Auch von meiner Jacke fehlt kein Knopf. Sieh hier!

Und das »K« kann ich auch schon aussprechen. So : Kaffee, Katze.

Und ein Schneewittchen habe ich heute gezeichnet, aber ihr Bein wollte nicht 'rein-gehen in den Sarg.

Wenn ich groß bin und Buchstaben zeichnen werde, wie Du, und viel-viel Geld dafür bekomme, werde ich Dir jeden Tag einen Säbel, ein Auto und Würfel bringen. Oder nein, nicht das, sondern lieber Torte, Bücher und Hausschuhe, wie die Zwerge dem Schneewittchen.

Und mir ein Reitpferd und ein Gewehr. — Du hast mir nichts mitgebracht heute? Ich . . . ich frag es nur aus Scherz. Ich liebe Dich auch, wenn Du mir nichts bringst! Nur böse Kinder verlangen jeden Tag was Neues. — Sagst Du mir heute das Gedicht auf : Es klingt-singt der Eiszimbal?

Aber Mutti . . .! Warum bist Du denn wieder so? . . . Hat Dir jemand was angetan? Einmal werde ich einen Stock nehmen und ihn prügeln.

Ein Straßensjunge hat mir voriges Jahr, Erinnerst Du Dich, auch meinen roten Ball weggenommen, weil ich da noch ein kleiner Dummkopf war,

aber jetzt bin ich schon größer — und würde ihn verhauen, wenn ich ihn fände. . . . Muttchen, Du hast ja heute noch gar keinen Kuß bekommen. Ist es deshalb? . . .

Halte mir mal Deine Backe her!

Bück Dich doch! Du kannst nicht? . . . Wer sich nicht rührt, der ist faul, — verstehst Du?

Warte — ich bringe einen Stuhl und krieche 'rauf zu Dir. Ach, ist der schwer! Wo tut's Dir weh — die Stirne? Na, gleich wird es gut sein. Ich soll nur hinkommen.

Hopp! . . . Noch einmal! Ein drittes Mal! . . . Und einen als Zugabe! So, — siehst Du, ist schon alles vergangen!

Nicht wahr, Mutti, Du kleiner Schelm? Alles vorbei, gelt? N-n-a!

Jetzt spiele aber mit mir!!

Übersetzt von Friedrich Werde

DIE FLAMME

ÁRPAD TÓTH

*Ich warf ein Zündholz achtlos weg.
Gleich fängt es an zu lodern keck.
Auf ihre Zeh', im spitzen Hut,
Stellt sich die schlanke, gelbe Glut.
Sie dehnt, streckt sich froh im Kreise,
Ringsum, nach putziger Zwerge Weise.
Sie flattert, tanzt und beißt ins Grüne,
Brandlegen will gewiß die Kühne,
Um rote Wunderpracht zu sehn,
Wenn Luft und Wald in Flammen stehn.
Doch voller Hochmut sieht's der Wald.
Durch Blumen leises Lächeln hallt.
Nichts ist entsetzt durch die Gefahr,
Selbst trocknes Gras nimmt sie nicht wahr.
Der Zwergin Fieber kühl verglüht,
Sie setzt sich auf die Erde müd'.
Ein paarmal zuckt noch auf ihr Schein.
Im Moose lullt der Tod sie ein . . .
Und niemand sieht's, nur ich allein.*

Übersetzt von Friedrich Lám

BÜCHERSCHAU

GESCHICHTE DER NATIONALITÄTEN IN UNGARN (*Histoire des minorités nationales en Hongrie*). Von Ernst Flachbarth. Hachette & Co., Paris—Clermont-Ferrand, 1944. 190 S.

Der vorzügliche Professor für Völker- und Minderheitenrecht an der Universität Debrecen behandelt in seinem neuesten, fesselnd geschriebenen Werk, das von gründlicher Sachkenntnis und Weitblick zeugt, die meistumstrittene Frage des historischen Ungarn, die Geschichte der Nationalitätenfrage. Eine ähnlich knappe und gedrängte Zusammenfassung der ganzen Frage liegt selbst in ungarischer Sprache noch nicht vor, obwohl — wie es auch aus dem Anhang des vorliegenden Werkes ersichtlich ist — bereits eine stattliche Anzahl von gediegenen Teilarbeiten sämtliche Beziehungen der Nationalitäten in allen Zeitabschnitten zum Gegenstand der Untersuchung macht. Zahlreiche Quellenwerke und Veröffentlichungen erschienen namentlich in den Jahren zwischen den zwei Weltkriegen. Die feindliche Propaganda ist seit etwa einem Jahrhundert eifrig bestrebt, die Einheit des ungarischen Staates und der ungarischen Nation gerade unter dem Vorwand von Versäumnissen in der Nationalitätenfrage zu zersetzen. Auch aus dem Buch Flachbarths, das die Frage mit nüchterner Sachlichkeit, nur die Tatsachen vor Augen haltend und in ruhigem, gefaßten Ton erörtert, ergibt sich — wie dies auch die geschichtliche Wahrheit immer wieder bestätigt —, daß Ungarn auf dem Gebiete der Nationalitätenfrage sowohl in der theoretischen Grundlegung, als auch in der Gesetzgebung keineswegs rückständig blieb, sondern nicht selten für ganz Europa vorbildlichen Fortschritt bekundete. Prof. Flachbarth behandelt zunächst die Geschichte der letzten hundert Jahre, weist aber immer wieder auch auf die frühere Entwicklung und den Hintergrund des Gesamtproblems hin. Das Buch wird allen unentbehrlich sein, die sich dem Studium der Nationalitätenfrage in Ungarn für oder wider ernsthaft widmen wollen.

JAHRBUCH DES SIEBENBÜRGER WISSENSCHAFTLICHEN INSTITUTES FÜR 1940—41. Herausgegeben von Ludwig Tamás. Minerva Verlag und Buchdruckerei A.-G. Kolozsvár, 1942. 466 S. Mit Abbildungen und Karten. Alleinvertrieb außerhalb Ungarns: O. Harrassowitz, Leipzig.

Das stattliche Jahrbuch des Siebenbürger Wissenschaftlichen Institutes, einer Zweigstelle des Graf Paul Teleki Wissenschaftlichen Institutes, enthält die neueren Arbeiten von inneren und auswärtigen Mitgliedern. Manche Beiträge verdienen auch die Aufmerksamkeit der wissenschaftlichen Kreise des Auslandes; mit diesen wollen wir uns in anderem Zusammenhang eingehender befassen. Diesmal sei nur kurz auf das Material des Bandes nach den behandelten Themenkreisen hingewiesen. Wenzel Biró behandelt die Tätigkeit des siebenbürgischen Bischofs Graf Gustav Mailáth im rumänischen Senat, Ludwig Csik und Ernst Kállay berichten über die Ergebnisse der Blutuntersuchungen in den Gemeinden um Kalotaszeg, Samuel Imre behandelt die Berufssprache der Töpfer von Kolozsvár, Gyula Márton das Material ungarischen Ursprungs in den drei ersten Bänden des rumänischen Sprachatlases, Zoltán Nagy den Zustand der ungarischen Genossenschaften Siebenbürgens im Jahre 1940, T. Attila Szabó die Gewässernamen im Ortsnamenmaterial von Kalotaszeg, I. Zoltán Tóth die rumänisierende Tätigkeit der «Astra» im Szeklerland und Josef Venczel die rumänische Bodenreform in Siebenbürgen. Die bedeutenderen Beiträge werden bald auch in deutscher Sprache zugänglich sein, der ganze Band aber ist allen unentbehrlich, die über die Fragen Siebenbürgens sachlichen Aufschluß erhalten wollen.

FÖDERIERTE MONARCHIE UND DONAUSTAATENBUND IN 1848—49. Ungarische Beiträge zur Donaukonföderationsidee. Herausgegeben von Stefan Gál. Kárpát-Verlag, Budapest, 1944. 32 S.

Diese Dokumentensammlung ist nur eine Auswahl aus einem größeren Sam-

melwerk, das die Geschichte und die theoretischen Grundlagen der Donaukonföderation zum Gegenstande hat und die ungarischen Entwürfe zur Zusammenarbeit der Donauvölker darstellen soll. Es sind gerade 100 Jahre her, daß der erste ungarische Entwurf dieser Art vor die Öffentlichkeit gelangte. Seitdem widmen sich alle bedeutenden politischen Denker Ungarns immer wieder der großen Aufgabe, Möglichkeiten und Formen einer friedlichen Zusammenarbeit und eines fruchtbaren Einvernehmens zwischen den Karpaten-, Donau- und Balkanvölkern zu finden. Das in dem vorliegenden Buch mitgeteilte Material, vor allem die Schriften von Kossuth, Szemere, Teleki und Kasimir Batthyány, sind überzeugende Belege für die Einsicht und Friedensbereitschaft des Ungartums. Die einzelnen Dokumente werden nur durch kurze Erläuterungen eingeleitet, sie sprechen in ihrer zeitlichen Folge — in der sie veröffentlicht werden — für sich. Wer sich mit der Zeit um 1848 oder mit der Geschichte der Zusammenarbeit der Donauvölker befaßt, wird in der vorliegenden Sammlung immer wieder wertvolles und brauchbares Material finden.

DAS BETHLEHEM-SPIEL DER SZEKLER VON ISTENES (*Az istenesi székelyek bctlehemesjátéka*). Gesammelt und aufgearbeitet von *Andreas Benedek* und *Ludwig Vargyas*. Herausgegeben von dem Institut für Volkskunde der kgl. ung. Franz Josef-Universität. Kolozsvár, 1943. 24 S. Mit Abbildungen, zahlreichen Notenbeilagen und einem Auszug in französischer Sprache.

Das Heft, das die Reihe der von Béla Gunda herausgegebenen »Volkskundlichen Studien aus Siebenbürgen« eröffnet, ist die gründliche Arbeit von zwei tüchtigen Fachleuten, die sich um die Erforschung ungarischer Dramatik bezw. der geistigen Volkskunde des Ungartums auch bisher verdient machten. Es enthält eine eigenartige Fassung des Bethlehem-Spiels der Szekler von Istenes (Kom. Bács-Bodrog), die aus der Bukowina dahin übersiedelt wurden. Gewiß wird das Heft manche Fragen der geistigen Volkskunde des Ungartums klären.

JAHRBUCH DES SIEBENBÜRGER WISSENSCHAFTLICHEN INSTITUTES FÜR 1942. Herausgegeben von *Ludwig Tamás*. Minerva Verlag und Buchdruckerei A. G. Kolozsvár, 1943.

456 S. Mit Karten und Abbildungen. Alleinvertrieb außerhalb Ungarns: O. Harrassowitz, Leipzig.

Das Jahrbuch des Siebenbürger Wissenschaftlichen Institutes, einer Zweigstelle des Graf Paul Teleki Wissenschaftlichen Institutes, kennzeichnet ein reicher und vielseitiger Inhalt. Fast sämtliche Beiträge enthalten neues Material, stellen bereits Bekanntes in neues Licht und bringen vielfach Neuwertungen, die zuweilen einer Entdeckung gleichkommen. Die einzelnen Arbeiten erschienen auch als Sonderausgaben in Buchform, so daß wir auf sie noch zurückkommen. Hier wollen wir nur den Inhalt des Jahrbuches bekanntgeben: Stefan Méri behandelt die kunstvollen Kacheln der Sophie Torma-Sammlung, Stefan Knieza die Gewässernamen Siebenbürgens, Gyula László das Pferdegeschirr des St. Georg-Denkmal in Prag, Stefan Juhász die Beziehungen zwischen der abendländischen Mission des Mittelalters und dem Rumänentum, Ladislaus Makkai den Untergang des Ungartums im Komitat Szolnok-Doboka zu Beginn des 17. Jahrhunderts, Ludwig Tamás den kulturgeschichtlichen Wert der rumänischen Lehnwörter ungarischen Ursprungs und Elemér Jancsó Leben und Tätigkeit von Bölöni Farkas. Die Anschaulichkeit und Überzeugungskraft der einzelnen Studien wird durch genaue Karten und reiches Bildermaterial wesentlich erhöht.

IBRAHIM MÜTEFERRIKA, BAHNBRECHER DES BUCHDRUCKS IN DER TÜRKEI. Von *Aladár von Simonffy*. Vajna & Bokor, Budapest, 1944. 60 S. Mit zahlreichen Abbildungen.

In den letzten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts geriet ein Jüngling aus dem Szeklerlande, der gegen die Osmanen kämpfte, in Kriegsgefangenschaft; er lernte türkisch und setzte dann sein Handwerk auf türkischem Boden fort. So entstand die erste türkische Offizin, die die »schwarze Kunst« in der Türkei einbürgerte. Der Buchdrucker aus dem Szeklerlande starb 1745 in Istanbul und ist auch hier, an dem Ort seiner Wirksamkeit begraben. Er bildet bloß ein Glied in dem geschichtlichen Vorgang, im Laufe dessen das Ungartum das Bildungswesen des Türkentums wiederholt wirksam förderte; wie hoch indessen seine Bedeutung von den Türken geschätzt wurde, ergibt sich daraus, daß der aus dem Ungartum hervorgegangene Ibrahim Müteferrika den zweiten Platz

in der Reihe der zehn bedeutendsten Persönlichkeiten der türkischen Geschichte erhielt, als man diese Reihe vor wenigen Jahren durch Volksabstimmung festzustellen versuchte. Die gediegene Studie von Simonffy, die auf eingehenden Forschungen an Ort und Stelle beruht, wird durch eine sorgfältig zusammengestellte Bibliographie ergänzt.

MAX HELL, DER UNGARISCHE ASTRONOM (*Hell Miksa, a magyar csillagász*). Von *Emil Kisbán*. Publicationes ad Historiam S. J. in Hungaria illustrandam. Budapest, 1942. 20 S.

Max Hell S. J. (1720–1792) war der hervorragendste Vertreter der im 18. Jahrhundert zu zunehmender Bedeutung gelangenen theoretischen und praktischen Astronomie. Durch seine umfassende wissenschaftliche Tätigkeit, seine Bemühungen um die praktische Astronomie – an seinen Namen knüpft sich die Errichtung der Sternwarten in Nagyszombat, Kolozsvár, Buda und Eger –, seine Förderung der geschichtlichen Quellenforschung und der finnisch-ugrischen Sprachvergleichung erwarb er sich einzigartige Verdienste, für die er auch von Maria Theresia, dem Dänenkönig Christian VII. und dem Polenkönig Stanislaus August hohe Auszeichnungen erhielt. Das Heft gibt in knappen Zügen ein lichtvolles Lebensbild des vielseitigen Gelehrten.

STIMMEN FÜR EUROPA, ein Chor ungarischer freier Rhythmen. Herausgegeben von *Eugen Kerpel-Claudius*. Aeterna Verlag, Basel, o. J. (1943.) 59 S.

Der in der Schweiz erschienene Gedichtband ist ein kennzeichnender Beleg des für die ungarische Dichtung im Ausland stets zunehmenden Interesses. Der bekannte Übersetzer gibt eine Auswahl aus den Dichtungen von Michael Babits, Margareto Kaffka, Milan Füst, Ludwig Kassák und Desider Kosztolányi, vor allem Gedichte, die durch ihr Thema und ihren Ton auch die Aufmerksamkeit des gemeineuropäischen Publikums zu fesseln vermögen. Die Übertragungen geben Stimmung und Versform der Originalen getreu wieder, auch die Auswahl wurde richtig getroffen, so daß das Buch von Eugen Kerpel einen kostbaren Beitrag zu dem Schrifttum über ungarische Geistigkeit in deutscher Sprache bildet. Mit Rücksicht auf das ausländische Publikum wären einige biographische und bibliographische Angaben über die einzelnen Dichter erwünscht gewesen.

BEKENNTNIS UND MARIONETTENSPIEL (*Vallomás és bábjáték*). Von *Nikolaus Szentkúthy*. Hungária-Verlag, Budapest, 1942. 186 S.

Die Studie, die als Bd. 6 des von Nikolaus Szentkúthy seit 1939 herausgegebenen Orpheus-Breviers veröffentlicht wurde, sucht durch das Menschenideal der Renaissance jene geeignete Lebensform zu finden, die nach weitgehenden geschichtlichen, religiösen und naturwissenschaftlichen Erfahrungen dem Streben nach Vollkommenheit des denkenden Verstandes am wesensgemähesten ist. Nikolaus Szentkúthys Studie ist ein hochwertiger Beitrag zum ungarischen Schrifttum in europäischem Geiste.

DIE SCHÖNE HISTORIE *GISMUNDA UND GISQUARDUS* VON GEORG ENYEDI (*Enyedi György Gismunda és Gisquardus széphistóriája*). Mit Einleitung herausgegeben von *Béla Varjas*. Siebenbürger Wissenschaftliches Institut, Kolozsvár, 1942.

Die *schönen Historien* gehörten zu den Lieblingsgattungen der ungarischen Literatur des 15. Jahrhunderts. Ein Denkmal dieser, die Geschichte von Gismunda und Gisquardus des ganz Europa bereisenden Unitarierpredigers Georg Enyedi war bisher nur in einer Ausgabe von Kolozsvár 1582 bekannt. Enyedi bearbeitete das ursprünglich von Boccaccio behandelte Thema nach der lateinischen Verserzählung des italienischen Humanistendichters Beroaldo. Gismunda, die Tochter des Königs Tancredus, übertritt ihr Witwengelübde, weshalb ihr Vater ihren Geliebten, Gisquardus töten läßt, und das Herz des getöteten Jünglings an Gismunda sendet, die sich in ihrem Schmerz durch Gift das Leben nimmt. Béla Varjas veröffentlicht nun den Text der schönen Historie nach der 1677 in Debrecen erschienenen und in der Teleki-Bibliothek in Marosvásárhely erhaltenen ersten Ausgabe parallel mit dem der zweiten. Aus dem Vergleich ergibt sich, daß der Verfasser der zweiten Auflage, der mit dem der ersten wahrscheinlich nicht identisch ist, die später so populär gewordene schöne Historie beträchtlich erweiterte und gleichsam umdichtete.

DER KODEX APOR (*Apor-kódex*). Einleitung und Faksimile-Ausgabe von *Dionys Szabó*. Ausgabe des Siebenbürger Wissenschaftlichen Institutes. Kolozsvár, 1942. XX + 232 S.

Die Veröffentlichung gliedert sich in die neue Schriftenreihe *Codices Hunga-

rici« ein, die die wichtigsten Denkmäler des handschriftlichen mittelalterlichen Schrifttums in Ungarn den Anforderungen der heutigen Forschung entsprechend vor die Öffentlichkeit bringen soll. Als erster Band der Reihe erschien der Kodex Jókai in der Ausgabe des Institutes für Ungarnkunde der Peter Pázmány-Universität in Budapest und des Ungarischen Institutes in Stockholm, der vorliegende Band wurde von dem Siebenbürger Wissenschaftlichen Institut herausgegeben und ist die sorgfältige Arbeit des Universitätsdozenten Dionys Szabó. Er weist nach, daß der Kodex die Arbeit von fünf Schreibern und seinem Aufbau nach ein Kolligat ist. Den Inhalt bildet im wesentlichen ein Psalter; die Handschrift dürfte im Besitz des Frauenordens der Premonstratenser auf der Margareteninsel gewesen sein, das dann die Handschrift bei dem Herannahen der Osmanen auf der Flucht mitnahm. Auf diese Weise dürfte die Handschrift in den Besitz der Familie Apor gelangt sein.

BRIEFE VON MARIE JÁSZAI (*Jászai Mari levelei*). Herausgegeben von *Sándor Kozocsa*. Verlag von Frau Eugen Pintér, Budapest, 1944. 400 S. Mit zahlreichen Abbildungen.

Der bekannte Literarhistoriker, Privatdozent Sándor Kozocsa, veröffentlicht in dem vorliegenden Band die Briefe von Marie Jászai, der größten ungarischen Schauspielerpersönlichkeit am Ende des 19. Jahrhunderts, die sich als tragische Darstellerin auch im Ausland Achtung erwarb. Abgesehen von dem fesselnden Inhalt dieser Briefe verdient auch der einzigartige Stil der leidenschaftlichen Künstlerin Aufmerksamkeit. Sie schrieb ihre Briefe an führende Persönlichkeiten ihrer Zeit, an Schriftsteller, Schauspieler und hervorragende Vertreter des ungarischen öffentlichen Lebens. Besondere Beachtung verdienen die Briefe an die Dichter Gyula Reviczky, Zoltán Ambrus, Gregor Csiky, an die Schauspielerin Kornelia Prielle und — namentlich durch ihren intimen Ton — die an ihren Gatten Kassai. Die Veröffentlichung von Sándor Kozocsa bietet nicht nur dem

ungarischen Literarhistoriker wertvolles Material, sondern läßt auch in die Entwicklung der ungarischen Seele tiefe Einblicke gewinnen.

SCHIFFE UND HELDEN (*Hajók és hősök*). Von *Robert Kertész*. Franklin-Verlag, Budapest, o. J. 2. Bd., 155 und 134 S. Mit 2 Karten und zahlreichen Abbildungen.

Verf. führt den Leser durch die Schifffahrtsgeschichte von sieben Jahrtausenden; er macht ihn mit den Waffen des Seekrieges bekannt, erörtert die Bedeutung der Seeherrschaft und Seemacht und gibt das warme Glaubensbekenntnis eines Seeschwärmers über Schönheiten und Abenteuer des Lebens auf hoher See. In Bd. I. finden sich manche fesselnde Einzelheiten über die Seefahrten der primitiven Völker sowie der Wikinger; Galeeren, Segelschiffe und Dampfer von verschiedenster Größe und Ausführung bis zu den stolzen Ozeanfahrrern werden eingehend geschildert, ebenso der Entwicklungsgang, den die Kriegsmarine bis zu den Riesenschlachtschiffen von heute durchmachte. Mit gleicher Ausführlichkeit behandelt Verf. den Unterseebootkrieg, die spanische Armada, die britische Flotte, die außerordentlichen und überraschenden Leistungen der japanischen Seemacht, die Stellung der deutschen Seeschiffahrt u. a. m. — kurz, alles was die See und das Schifffahrtswesen betrifft, und alldies in fesselnder und lebendiger Darstellung. Bd. II widmet Verf. den Helden der See: den Großen und den Namenlosen in gleicher Weise. Namen, wie Tegethoff, Nelson, Togo, Trafalgar, Lissa, Tschusima, Scapa Flow u. a. m. treten scharf umrissen hervor in der Darstellung des Verfassers, die wie die Geschichte riesiger Seeschlachten anmutet. In einem besonderen Kapitel behandelt Verf. die siegreiche Schlacht des Herrn Reichsverwesers, Admiral Nikolaus von Horthy bei Otranto und seinen Angriff auf San Giovanni die Medua; sie werden als Glanzeleistungen eines außerordentlichen Feldherrentalentes, taktischen Könnens und der ungarischen Soldatenbravour gewürdigt.

INHALT DES APRILHEFTES 1944.

KOLOZSVÁR, DIE TAUSENDJÄHRIGE STADT SIEBENBÜR- GENS. Von <i>Ladislau Makkai</i>	145
SOZIALE GESETZGEBUNG IN UNGARN. Von <i>Ladislau Szilágyi</i>	152
EIN VERWUNDETER UNGARISCHER REITERGENERAL IN NÜRNBERG. Von <i>Árpád Markó</i>	159
ANTON REGULY UND DIE FINNISCH-UGRISCHE SPRACH- VERGLEICHUNG. Von <i>Nikolaus Kovalovszky</i>	166
FRANZ LISZTS KONZERTE IN TEMESVÁR. Von <i>Stefan Lakatos</i>	174
DAS NEUEN PFARRERS ANKUNFT. Erzählung von <i>Aaron</i> <i>Tamási</i>	179
GIB UNS, O HERR... Gedicht von <i>Maria R. Berde</i> , übersetzt von <i>Gyula Garzuly</i>	183
WAS DU SCHON HALB VERGESSEN... Gedicht von <i>Gyula</i> <i>Illyés</i> , übersetzt von <i>Tibor Podmaniczky</i>	184
MENSCHLEIN TRITT IN MEIN ZIMMER. Gedicht von <i>Margit</i> <i>Kaffka</i> , übersetzt von <i>Friedrich Werde</i>	186
DIE FLAMME. Gedicht von <i>Árpád Tóth</i> , übersetzt von <i>Friedrich</i> <i>Lám</i>	187
BÜCHERSCHAU	188

MITARBEITER DIESES HEFTES:

- Dr. *Ladislau Makkai*, Privatdozent an der Kön. Ung. Franz Josef-Uni-
versität in Kolozsvár (Klausenburg), Professor des Siebenbürger
Wissenschaftlichen Institutes.
- Dr. *Ladislau Szilágyi*, Referent der Budapester Gewerbe- und Handels-
kammer.
- Dr. *Árpád Markó*, kgl. ung. Oberst a. D., Mitglied der Ungarischen Aka-
demie der Wissenschaften.
- Dr. *Nikolaus Kovalovszky*, Lehrer an der staatlichen höheren Handels-
schule in Pestszentlőrinc.
- Stefan Lakatos*, Stadtoberingenieur und Musikschriftsteller in Kolozsvár
(Klausenburg).

UNSERE DICHTER:

- Aaron Tamási*, siebenbürgisch-ungarischer Erzähler und Dramatiker.
- Maria R. Berde*, siebenbürgisch-ungarische Lyrikerin und Erzählerin.
- Gyula Illyés*, führender Dichter und Schriftsteller von heute, Herausgeber
der Zeitschrift »Magyar Csillag«.
- Margit Kaffka* (1880—1918), Lyrikerin und Erzählerin des Kreises um
die Zeitschrift »Nyugat«.
- Árpád Tóth* (1886—1928), Dichter und Übersetzer des modernen Ungarn.

Verantwortlicher Schriftleiter und Herausgeber: **Béla Pukánszky.**

441748. — Athenaeum, Budapest. — Verantwortlich: Direktor Anton Kárpáti.

DIE SCHRIFTENREIHE DER UNGARISCH-DEUTSCHEN GESELLSCHAFT

herausgegeben von kön. ung. Oberregierungsrat Generalsekretär Prof. *Alexander v. Kibédi Varga* bildet die natürliche Ergänzung unserer Zeitschrift im Sinne des Arbeitsprogramms der Gesellschaft. Während die Monatschrift UNGARN vor allem die Aufgabe hat, ungarisches Land und Volk der deutschen Öffentlichkeit zu erschliessen, soll die in ungarischer Sprache erscheinende SCHRIFTENREIHE das Gedankengut des neuen Deutschlands — zunächst durch die Veröffentlichung von Vorträgen führender deutscher Persönlichkeiten, die diese in der Ungarisch-Deutschen Gesellschaft hielten, — der breitesten Schicht ungarischer Leser vermitteln und dadurch an der ideellen Annäherung von Deutschland und Ungarnum fördernd und vertiefend mitwirken. Preis je P 1.—

Bisher erschienene Hefte der SCHRIFTENREIHE :

1. *Daqré, R. W.* : A Német Birodalom és a délkelet-európai államok együttműködése a mezőgazdaság terén (Zusammenarbeit zwischen dem Reich und den südosteuropäischen Staaten auf landwirtschaftlichem Gebiet).

2. *Von Cochenhausen, F.* : Német katonai szellem a multban és jelenben Deutsches Soldatentum in der Geschichte und Gegenwart).

3. *Spranger, E.* : Kultúrák találkozásáról (Kulturen in Begegnung miteinander).

4. *Hóman, B.* : Német-magyar sorsközösség (Deutsch-ungarische Schicksalsgemeinschaft).

5. *Günther, H. R. G.* : A tehetségek kiválasztása (Menschenauslese).

6. *Freisler, R.* : Az új Európa jogrendje (Das Rechtsdenken des jungen Europa).

7. *Strölin, K.* : Lakásügy, városépítés és tájrendezés (Wohnungswesen, Städtebau und Raumordnung).

8. *Von Tschammer und Osten* : Testnevelés békében és háborúban (Leibesziehung in Krieg und Frieden).

9. *Schwerin von Krosigk L. gróf* : Háborús pénzügyi gazdálkodás (Kriegsfinanzierung).

10. *Storm, E.* : Az állam és a gazdaság (Staat und Wirtschaft).

11. *Pukánszky, B.* : Mozart.

12. *Hofmann, Fr.* : A széntől a műgumiig (Von der Kohle zum Kautschuk)

13. *Paikert, G.* : Ahogyan egy magyar a magyart látja (Wie ein Ungar den Ungarn sieht).

14. *Harmjanz, H.* : Közösség és kultúra (Gemeinschaft und Kultur).

15. *Löbner, W.* : A pályaválasztás irányítása és a szakmai nevelés a mai Németországban (Berufslenkung und Berufserziehung im gegenwärtigen Deutschland).

16. *Franz, E.* : U. S. A., Japán, Anglia (U. S. A., Japan, England).

17. *Von Jagow, D.* : A Führer rohamosztaga (SA des Führers).

18. *Freyer, H.* : Nagy Frigyes. Történelmi arckép (Friedrich der Große, ein historisches Portrait).

19. *Scheel, A. G.* : A német diákság (Das deutsche Studententum).

20. *Von Tasnádi Nagy A.* : A magyar alkotmány szelleme (Der Geist der ung. Verfassung).

DEUTSCH-UNGARISCHE
BEGEGNUNGEN

Herausgegeben
von Prof. *Bélu Pukánszky*
222 Seiten RM 6.50, P 9.—

DIE GESCHICHTE
SIEBENBÜRGENS

Von Prof. *Jenő Horváth*
209 Seiten RM 6.50, P 9.—

SIEBENBÜRGEN —
EIN BILDERBUCH

Farbbilder von *Michael Erdődi*
Einleitung von *László Cs. Szabó*
118 Seiten RM 13.50, P 18.—

SIEBENBÜRGEN IM AUFBAU
DER UNGARISCHEN
KULTUR

Von Prof. *László Gáldi*
101 Seiten RM 4.50, P 6.—

SIEBENBÜRGEN UND SEINE
VÖLKER

Herausgegeben von Prof. *Elemér
Mályusz*
322 Seiten Hbl. RM 9.80, P 14.—

UNGARISCHES SOLDATENTUM
896—194

Von *Árpád Markó*
410 Seiten RM 17.—, P 24.—

UNGARISCHE STÄDTEBILDER

Mit einem Vorwort
von Prof. *Johann Hankiss*
406 Seiten RM 16.50, P 28.—

DIE UNGARISCHE MUSIK

Von *Zoltán Kodály* und *Dénes Bartha*
114 Seiten RM 4.50, P 6.—

DAS UNGARISCHE VOLKSLIED

Von *Jenő Petneki*
37 Seiten RM 2.—

UNGARN IM DONAURAUM

158 Seiten RM 6.50, P 9.—

UNGARISCHE SOZIALPOLITIK

Von *Dénes Bikkal*
101 Seiten RM 4.50, P 6.—

UNGARN UND
DIE NACHBARVÖLKER

Mit einer Einleitung
von Prof. *Gyula Miskolczy*
254 Seiten RM 12.—, P 18.—

UNGARN
IM KARPATENBECKEN

Von Prof. *Andreas Rónai*
Im Erscheinen

KOLOZSVÁR — KLAUSENBURG

Herausgegeben von *Ladislav
Makkai* und *Emil Vásárhelyi*
170 Seiten RM 12.—, P 18.—

DIE NEUE
RECHTSENTWICKLUNG IN
UNGARN

Von *Georg Rácz*
83 Seiten RM 4.50, P 6.—

DIE KLEINE ENTENTE

Von Prof. *Jenő Horváth*
100 Seiten RM 4.50, P 6.—

GESCHICHTE UNGARNS

Von *Paul Török*

VERLAG DANUBIA BUDAPEST—LEIPZIG—MILANO